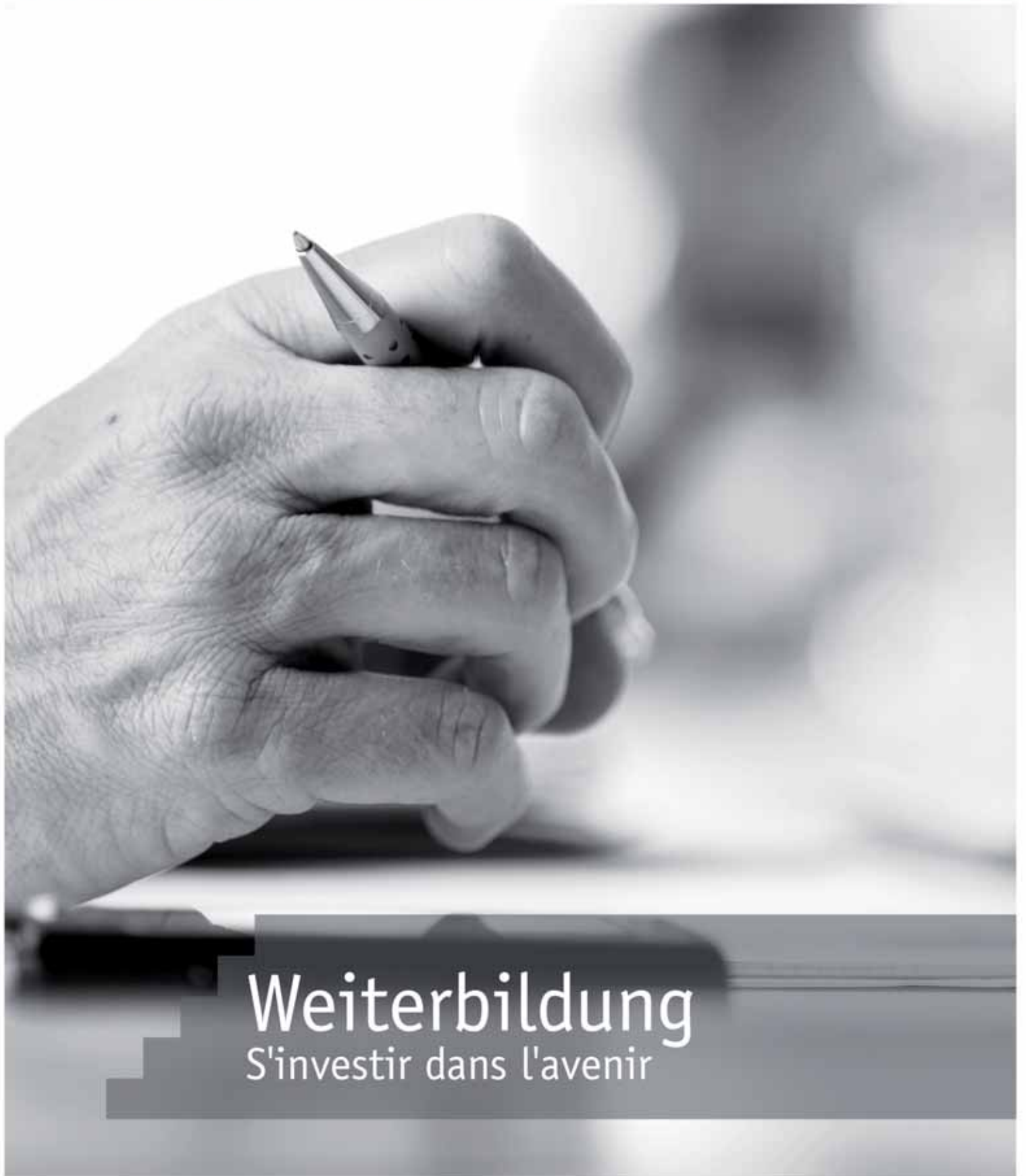




universitas

SEPTEMBRE 2009 | 01 LE MAGAZINE DE L'UNIVERSITÉ DE FRIBOURG, SUISSE | DAS MAGAZIN DER UNIVERSITÄT FREIBURG, SCHWEIZ



Weiterbildung
S'investir dans l'avenir

**Vol en Europe
avec SWISS.**

**Ouvrir un
compte étudiant
et s'envoler.**

● Lucas O., étudiant en zoologie, aimerait savoir si les nuits à Kreuzberg sont vraiment aussi longues qu'on le dit.

● Lucie H., étudiante en histoire, a entendu dire que la porte de Brandebourg, pour une fois, n'est pas couverte de publicités.

● Antoine B. et Alex K., étudiants en chimie, prévoient d'aller voir le Hertha BSC.

● Pauline P., étudiante en design, compte bien s'inspirer du Street Art berlinois.

● Nicolas M., étudiant en philosophie, se réjouit de déguster la meilleure saucisse au curry du monde chez Konnopke à Prenzlauer Berg.

Bienvenue à bord.

Ouvrez un Compte privé Academica jusqu'au 31 octobre 2009 et recevez du Credit Suisse un bon pour un vol aller-retour (taxes et droits compris) avec SWISS, à destination d'Amsterdam, de Barcelone, Berlin, Budapest, Copenhague, Londres, Madrid, Paris, Prague, Rome, Stockholm ou Vienne. Cette offre du Credit Suisse est valable dans la limite des disponibilités. Pour obtenir plus d'informations, munissez-vous de votre carte d'étudiant et de votre carte d'identité et rendez-vous dans une succursale proche de chez vous, ou envoyez-nous un SMS gratuit: «CS Vol» et votre adresse e-mail au 963.

www.credit-suisse.com/vol

De nouvelles perspectives. Pour vous.

CREDIT SUISSE 

Nombreuses sont les personnes qui envisagent la formation continue comme une gigantesque montagne. Les future(e)s apprenant(e)s doivent faire preuve de motivation et de courage pour oser l'ascension, sortir du quotidien et aménager du temps libre dans leurs agendas minutés. Se lancer dans une formation exige un investissement, parfois conséquent, tant au niveau financier qu'intellectuel et personnel. Aux yeux des professeur(e)s, pris en étau entre recherche et enseignement, la montagne apparaît tout aussi énorme : du travail et des soucis supplémentaires en perspective... Pourtant, enfilez ses souliers de grimpeur et prenez une bonne respiration avant d'entamer la montée didactique signifie le début d'un processus passionnant. Tout au long du périple, aussi difficile s'avère-t-il, participant(e)s et enseignant(e)s découvrent la satisfaction des remises en question, des rencontres et des échanges. Arrivés au sommet, c'est la joie d'un horizon élargi...

L'Alma Mater a tout à gagner en misant sur le créneau de la formation continue. L'enjeu est de taille : la réputation de certaines formations, à l'instar des «Journées suisses de la construction» ou de l'«Akademie für Verhaltenstherapie im Kindes- und Jugendalter», rayonne directement sur l'institution. L'offre en formation continue à Fribourg est riche et variée, les nouvelles infrastructures hypermodernes : avec tant d'atouts en poche, il s'agit désormais d'en vanter les mérites, de motiver les troupes d'alpinistes et de se lancer avec enthousiasme à la conquête des sommets.

En vous souhaitant une belle rentrée d'automne et une bonne année académique,

la rédaction

Sommaire - Inhalt

4	Im Fokus
	Dossier: Weiterbildung
8	La formation continue, un luxe nécessaire
10	Universitäre Weiterbildung: Stiefkind oder Aushängeschild?
13	Un regard dans le miroir de la réflexivité
16	Wenn Manager von Forschern lernen – und umgekehrt
18	Länder in der Weiterbildung
20	Philosophie pour cadres : la leçon d'Apollodore
23	Moleküle on the road
26	Apprendre en enseignant à l'université
28	Eine Weiterbildung, auf die man bauen kann
30	Von der Marktlücke zur Akademie
33	Evaluer le retour sur investissement
37	uni actuel
42	projets, portrait & lectures

Couverture et photographies du dossier : Aldo Ellena, www.arkive.ch

Les photographies ont été prises au Centre de formation continue de l'Université de Fribourg à l'occasion de deux journées de formation de la Cure de philosophie pour cadres en juin 2009.

Neue Strukturen an der Philosophischen Fakultät

Die Philosophische Fakultät wird derzeit einer umfassenden Reorganisation unterzogen. Es liegt in der Natur der Sache, dass eine Neugestaltung diesen Ausmasses auch Fragen auslöst und nicht nur auf positive Reaktionen stösst, auch wenn die Notwendigkeit der Veränderungen auf der Hand liegt.

Thomas Austenfeld

im fokus

Das Projekt «Bologna» führt vielerorts dazu, dass reformiert, restrukturiert und umgebaut wird. Trotzdem sind manche Strukturen unverändert geblieben und der Nutzen der Bologna-Reform wird europaweit noch immer diskutiert, obwohl die ersten Generationen von Absolventen bereits im Arbeitsmarkt sind. Warum also muss die Philosophische Fakultät sich gerade jetzt neu organisieren? Zunächst ist eine Reform als Mandat des Senats der Universität bestimmt worden. Unsere Fakultät, so hiess es, müsse sich ihren zukünftigen Studierenden und der Öffentlichkeit klarer darstellen. Eine neue Struktur solle die administrativen Aufgaben vereinfachen. Wir haben diese Herausforderung angenommen und verschiedene Massnahmen ergriffen. Sie reichen von einem neu definierten Leitbild der Fakultät über eine Neuorganisation der Studienbereiche bis hin zu einer Überarbeitung unserer Präsenz im Internet.

Gemeinsame Werte und klare Strukturen

Die Fakultät hat sich eine neue Charta gegeben, die an die traditionellen Werte der Universität anknüpft und diese den besonderen Umständen der Philosophischen Fakultät entsprechend interpretiert. Wir fördern in Theorie und Praxis die humanistischen Werte in den Studienbereichen, die unsere Vielfalt ausmachen. Wir verpflichten uns einem Pluralismus der Erkenntnisprozesse und unterstützen die Entwicklung einer kritischen Einstellung im Rahmen von wissenschaftlich abgesicherten Methoden des Wissenserwerbs und der Wissensvermittlung. Wir wollen unsere Studierenden darauf vorbereiten, in einer sich laufend wandelnden Gesellschaft verantwortlich zu handeln. Unsere Studienprogramme sollen diese gemeinsamen Werte reflektieren und vermitteln.

Eine Neuorganisation der Departemente in sieben statt wie bisher vierzehn Teile erleichtert den Überblick über das Curriculum, über die Prüfungsanforderungen und die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Studienbereichen. Für eine solche Zusammenarbeit eignen sich auch die Institute, die kooperativ zwischen den Disziplinen agieren. Ein neues Informationssystem, das auf Web-Basis aktuelle Neuigkeiten und relevante Informationen für Studierende verbreitet, wird zur Zeit erstellt und im Frühjahr 2010 aufgeschaltet.

Ein Teil der Neuorganisation hängt mit der Stärkung der Soziologie zusammen, die in unsere Fakultät eingliedert wurde (siehe S. 6). Ein weiterer Teil entspringt dem Bestreben, verwandte Studienbereiche, wie zum Beispiel die historischen Wissenschaften und die verschiedenen Sprachen und Literaturen, zusammen verwalten zu wollen, um so den Blick für mögliche gemeinsame Interessen und gemeinsame Lehrveranstaltungen freizumachen. Durch die Bündelung der Sprachen und Literaturen in einem Departement zum Beispiel wird es sinnfälliger, didaktische Strukturen kollegial zu betrachten und voneinander zu lernen.

Mit Blick auf Bologna

Dort, wo mehrere bisher unabhängige Studienbereiche in einem neu organisierten Departement zusammenkommen, wird die Koordination zwischen Dekanat und Studienbereich enger werden, während gleichzeitig die Studienbereiche (domaines), vor allem in der Lehre, eine neue Autonomie erhalten. In vier unserer Disziplinen ist das Departement identisch mit dem Studienbereich, nämlich in Philosophie, Heil- und Sonderpädagogik, Erziehungswissenschaften, und Psychologie. Die neue Struktur ermöglicht es auch, der Studienberatung eine zunehmend zentrale

*Thomas Austenfeld ist Dekan der Philosophischen Fakultät und ordentlicher Professor am Departement für Englisch und Slavistik.
thomas.austenfeld@unifr.ch*



© Charly Rappo

Rolle zu geben: In Anbetracht der relativ kurzen Studienzeiten sind kompetente Beraterinnen und Berater wichtiger denn je zuvor. Sekretariate, wissenschaftliche Mitarbeitende sowie die Professorenschaft sind jeweils einem einzigen Departement und Studienbereich zugeordnet und erfüllen dort ihre zentrale Funktion. Daneben gibt es auch Aufgaben, die einen Studienbereich oder ein Departement mit anderen Organisationen, innerhalb oder ausserhalb der Fakultät oder gar ausserhalb der Universität verbinden. Solche Aufgaben werden an den Instituten wahrgenommen, wobei manche Institute Lehrangebote

machen, während andere sich als Forschungszentren verstehen. Das Institut für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft zum Beispiel vereinigt die Interessen der Literaturwissenschaftler, die über ihre Sprache hinaus aktiv sind. Der Studienbereich Slavistik arbeitet aufs Engste mit der Universität Bern zusammen. Das Institut für Europastudien ist interfakultär und vernetzt die Philosophische mit der Juristischen und der Sozialwissenschaftlichen Fakultät. Das Institut für Mehrsprachigkeit schliesslich schlägt eine Brücke zwischen der Universität und der Pädagogischen Hochschule. ▶

Der Bologna-Prozess ist noch nicht abgeschlossen und wird sicher immer wieder auf den Prüfstand kommen, damit er den Interessen der Studierenden besser gerecht werden kann. Weil unser Lehrangebot aber bereits seit längerer Zeit die Bologna-Strukturen berücksichtigt, war es notwendig, die administrativen Strukturen der Fakultät ebenso umzubauen, um unseren gegenwärtigen und zukünftigen Studierenden ein klares Bild unserer Identität zu geben.

Der Nachhaltigkeit verpflichtet

Die Philosophische Fakultät ist mit den zahlreichen Kernaufgaben der Universität Freiburg eng verknüpft und möchte ihre neue Struktur nutzbar machen, um diese Aufgaben besser zu erfüllen. Wir unterrichten mehr Studierende als jede andere Fakultät der Universität, wir zählen auch die grösste Anzahl von extrakantonalen Studierenden, worüber wir uns besonders freuen. Von zentraler Bedeutung ist unser

Engagement in der Lehrerbildung, welches wir mit anderen Fakultäten teilen. Die fachkompetente Erziehung der zukünftigen Generationen ist eines der wichtigsten Anliegen einer Universität, denn damit legen wir den Grundstein zur Förderung des Schweizer Nachwuchses in Wissenschaft und Wirtschaft. Durch ihr Engagement im Kanton und in der Gesellschaft, in der Schweizer Hochschullandschaft, im Bologna-Prozess und im internationalen Wettbewerb sieht sich die Philosophische Fakultät gut positioniert für die Herausforderungen der nächsten Jahre. ■

im fok

Un cursus de sociologie flambant neuf

Proposé depuis le semestre d'automne 2009, un cursus complet de sociologie générale offre aux étudiant(e)s la possibilité de mieux comprendre et d'analyser les changements de la société contemporaine, dans l'esprit humaniste et scientifique de l'Université de Fribourg.

Dans le cadre de la restructuration de la Faculté des lettres, le rectorat a souhaité réorganiser les études de sciences sociales au sein de l'Université et mettre en place un cursus complet de sociologie générale depuis la rentrée 2009. Un nouveau domaine «Sociologie, politiques sociales et travail social» a été créé avec le mandat de développer parallèlement des programmes d'études (bachelor, master, doctorat) en sociologie et en travail social et politiques sociales.

Etudier un monde en changement

Le Bachelor en sociologie est un cursus résolument ouvert sur un monde en changement constant. Il se profile par une formation de base, méthodologique et méthodique, reposant sur trois piliers classiques : a) la sociologie générale avec l'étude des auteurs classiques et contemporains, l'analyse des principaux concepts... b) la sociologie spécialisée (travail, famille, santé, organisations...), et c) la méthodologie de la recherche visant la maîtrise des principaux outils de recueil et de traitement des données. Ces études doivent permettre aux étudiant(e)s de comprendre les enjeux de société, de développer leur sens critique et d'accompagner les changements contemporains.

Comprendre les mutations et les enjeux

Le Master en sociologie se caractérise par des liens étroits entre les théories sociologiques et la recherche appliquée. La compréhension de la

genèse et du mode de fonctionnement des institutions dans les domaines de la culture, de la politique et de l'économie, ainsi que les actions et réactions des acteurs, individuels, collectifs ou institutionnels, pour les modifier ou en créer d'autres, sont au centre de ce programme. L'accent est donc mis sur les systèmes d'acteurs, depuis les modes de régulation, hiérarchiques ou non, jusqu'aux formes d'association, en passant par les modalités d'accord et d'ajustement de l'action, afin d'éclairer les dynamiques contemporaines des institutions. Le cursus de sociologie en master vise l'acquisition d'une maîtrise théorique et argumentative en même temps que la compétence à concevoir et mettre en œuvre l'entier d'une recherche, à des fins d'analyse, des mutations des sociétés contemporaines. Les étudiant(e)s seront ainsi à même de saisir les enjeux des recompositions que connaissent actuellement les différentes formes de vie instituée, l'action collective organisée ou encore les modalités de l'engagement politique ou social.

Aujourd'hui, avec le développement de ce nouveau cursus, la Faculté des lettres entend incarner l'esprit de l'Université de Fribourg, cette vocation de réunir une double exigence, humaniste et scientifique, dans la formation des étudiant(e)s.

Marc-Henry Soulet,
vice-doyen de la Faculté des lettres
chargé du projet Sciences sociales

CONTINUE

FORMATION CONTINUU

BILDUNG

Man kann einen Menschen nichts lehren,
man kann ihm nur helfen, es in sich
selbst zu entdecken.

Galileo Galilei

La formation continue, un luxe nécessaire

Au carrefour entre les mondes académique et professionnel, la formation continue est devenue incontournable. Pour encourager les enseignant(e)s à s'y investir, l'Université de Fribourg propose plusieurs supports. Apprenant(e)s, professeur(e)s et Alma Mater ont tout à gagner en misant sur cet atout passionnant et extrêmement enrichissant.

Jean-Luc Gurtner

dossier

Nachhaltige Investition in die Zukunft

Die ohnehin schon zahlreichen Aufgaben und Pflichten in der Lehre haben mit der Bologna-Reform noch deutlich zugenommen. Trotzdem darf der daraus resultierende Zeitmangel nicht auf die universitäre Weiterbildung abfärben; es wäre fatal, diese wichtige Aufgabe zu vernachlässigen. Die Weiterbildungsveranstaltungen öffnen der Universität und deren Lehrkörper die Türen zur Welt der Berufstätigen und offerieren den Dozierenden damit eine einzigartige Möglichkeit, die Praxistauglichkeit von Resultaten und Theorien aus Forschung und Lehre zu überprüfen. Auch zur Verbreitung von Forschungsergebnissen ist die Weiterbildung nicht zu unterschätzen.

Weiterbildungskurse mögen auf den ersten Blick als ein Luxus der heutigen Zeit erscheinen. Eine Analyse der Investition zeigt aber schnell, dass der zeitliche und finanzielle Aufwand binnen kurzer Zeit zum Gewinn auf persönlicher wie auch beruflicher Ebene wird.

Die Universität Freiburg muss alles daran setzen, um im umkämpften Weiterbildungsmarkt zu bestehen und mit einem attraktiven, zielgerichteten Angebot zu überzeugen. Die Entlastung der Lehrpersonen in der Konzeption eines Kurses, die wertvolle logistische Unterstützung durch die Weiterbildungsstelle sowie die modernen Infrastrukturen des Weiterbildungszentrums sind dabei unverzichtbar.

Jean-Luc Gurtner est vice-recteur en charge de la formation continue.
jean-luc.gurtner@unifr.ch

Qui pense «université» pense bien sûr d'abord à la recherche et à la formation initiale, bachelors, master et doctorat. La formation continue fait cependant partie des missions de l'université et contribue au même titre que les autres à la visibilité et au renom de celle-ci.

On ne peut plus le nier, la réforme de Bologne a entraîné une augmentation des charges régulières d'enseignement et d'examens pour tous, enseignant(e)s, professeur(e)s comme étudiant(e)s. L'allongement des études sans réelle adjonction de moyens a dévoré toutes les forces d'enseignement et amené nombre d'entre nous aux limites de leurs disponibilités. L'offre de formation continue en a subi le contrecoup et s'est quelque peu clairsemée ces dernières années. Il serait cependant faux de sacrifier la formation continue sur l'autel des contraintes grandissantes de la formation initiale, car elle peut apporter beaucoup à la société, à l'Université et aussi aux enseignant(e)s qui la dispensent.

Un défi stimulant pour les enseignant(e)s

Enseigner en formation continue c'est rencontrer un autre public que celui auquel on est habitué tout au long de l'année. Comme l'étudiant régulier, le participant(e) à un cours de formation continue est désireux de s'enrichir et exigeant quant à la qualité des apports reçus; mais il est aussi soucieux de pouvoir mettre le savoir reçu en relation avec son activité professionnelle et d'interpeller l'expert sur les situations qu'il rencontre dans la pratique. Pour l'enseignant(e), c'est bien souvent la seule possibilité de vérifier la validité externe des résultats et des théories qu'il enseigne. Parfois déstabilisant, cela peut être aussi grisant, comme le confirment ceux qui pratiquent régulièrement cet exercice, de constater que les modèles et théories développés en laboratoire ou dans des conditions aseptisées peuvent

éclairer la pénombre des situations complexes et ambiguës de la réalité de terrain. Sans parler de la possibilité que de telles rencontres offrent de récolter des exemples utiles ensuite dans l'enseignement de base pour justifier aux étudiant(e)s débutant(e)s l'intérêt de l'étude souvent complexe de tel ou tel objet théorique.

Pour bien des disciplines, la formation continue est aussi une occasion privilégiée de disséminer les dernières découvertes de la recherche. Il existe certes d'autres canaux de diffusion de celles-ci, mais ils ne sont pas accessibles à tous. Pour le professionnel(le) indépendant(e), pour l'enseignant(e) ou pour toute personne retenue par des obligations multiples, participer à un congrès ou lire régulièrement des revues scientifiques est impossible. Un rapide examen des catalogues de formation continue des enseignant(e)s montre qu'on y trouve beaucoup d'ateliers didactiques et pédagogiques, nettement moins concernant les disciplines enseignées elles-mêmes. Il existe dès lors dans ce secteur une place importante pour des activités de formation continue et un public prêt à retourner aux sources du savoir et à l'Université.

Enseigner en formation continue, c'est enfin la possibilité de mettre à l'épreuve des idées nouvelles, pas encore totalement élaborées ni solidement vérifiées. Impossible dans les revues spécialisées, ni dans l'enseignement de base, où l'on est souvent obligé de se limiter aux résultats bien établis, cette possibilité est intéressante à plus d'un titre pour un(e) chercheur(euse) de pointe; elle lui permettra de tester une idée, le poussera à approfondir un aspect de sa réflexion ou à en revoir un autre sans subir l'affront du rejet par ses pairs.

Pour ses usagers également, la formation continue peut apparaître comme un luxe au regard des nombreuses connaissances déjà acquises et des agendas «surbookés» qui dévorent sans honte soirées et week-ends. L'analyse des bilans d'intégration des participant(e)s montre cependant que l'investissement consenti n'est que rarement regretté et que le temps pris à reprendre la réflexion fondamentale se transforme bien vite en gain personnel et professionnel.

Gage de sérieux et de professionnalisme

Dans aucune discipline, les savoirs acquis en formation initiale ne suffisent à l'exercice de la profession et continuer à se former tout au long de la vie est bien plus qu'un slogan, c'est une nécessité pour tous; l'immense succès des manifestations pour juristes, l'attractivité des formations pour médecins, psychologues ou pédagogues curatifs pourrait certes faire croire que la formation continue est réservée à ceux qui pratiquent en cabinet privé, mais il n'en est rien, bien évidemment. L'exemple de la Cure de philosophie pour cadres, celui des habiletés de négociation pour fonctionnaires de l'administration ou encore les très courues formations pour membres des «organisations à but non lucratif» ou des télécommunications, pour ne citer que quelques-unes des formations continues développées dans notre Université, montrent à l'évidence que la formation continue ne concerne pas qu'un seul type de public ou de secteur professionnel.

Une carte de visite pour l'Université

Jadis quelque peu anarchique, la formation continue dans les hautes écoles est désormais

structurée sur un même modèle partout en Suisse (voir article p. 10). Cette nouvelle organisation augmente la comparabilité des formations, mais aussi la compétition entre les hautes écoles. Pour être dans la course, sur ce plan aussi, l'Université de Fribourg se doit de présenter une offre alléchante et bien ciblée. Elle a dû pour cela se donner les moyens de ses ambitions. Elaborées au sein des départements et des instituts, les activités de formation continue peuvent compter depuis de nombreuses années sur le support d'un service susceptible de prendre en charge tous les aspects logistiques de la promotion, de l'organisation et de la gestion d'une formation. Depuis bientôt trois ans, l'Université dispose également d'un centre de formation continue pleinement équipé pour recevoir ces formations et accueillir le public exigeant qu'elles attirent.

La politique du rectorat en la matière s'organise sur trois axes : stimuler la mise sur pied d'offres de formation continue attractives, améliorer la visibilité de l'offre proposée par l'ensemble de l'Université et offrir les meilleures conditions d'exécution de chacune de ces formations. La construction du Centre, inauguré en 2006, a constitué un pas décisif dans la troisième de ces directions. La décision d'autoriser le recours au Fonds de la formation continue pour décharger un professeur durant la conception d'un programme fait partie des mesures récentes prises pour atteindre le premier de ces objectifs. Enfin, la préparation d'un site internet convivial regroupant l'ensemble de l'offre fribourgeoise ou la réalisation d'un numéro spécial d'universitas s'inscrit parfaitement dans le second de ces axes. Bonne lecture ! ■



Universitäre Weiterbildung: Stiefkind oder Aushängeschild?

Die Wichtigkeit des universitären Weiterbildungsangebotes ist unbestritten. Und doch muss gerade dieser Bereich sich immer wieder einen Platz zwischen Forschung und Lehre erkämpfen. Plädoyer für ein Weiterbildungsangebot, das nicht nur geschätzt, sondern auch gefördert wird.

Annette Enz

dossier

Miser sur la formation

Son importance est indubitable, son potentiel énorme : pourtant la formation continue universitaire doit se battre pour se faire une place entre l'enseignement et la recherche. Basée sur la science, elle s'adresse aux personnes professionnellement actives qui souhaitent se spécialiser et élargir leurs connaissances. Les attentes sont grandes et les exigences didactiques élevées : afin d'impliquer les apprenant(e)s qui ne sont plus habitué(e)s à enregistrer passivement du savoir sur une longue durée, les formations sont menées de manière interactive dans des groupes qui ne dépassent généralement pas la vingtaine. Les participant(e)s ont ainsi l'occasion de partager leurs expériences et de développer des solutions en collaboration avec les enseignant(e)s. Une communauté du savoir voit alors le jour, des réseaux se créent. En plus de fidéliser ses étudiant(e)s, la formation continue permet à l'Université de transmettre ses connaissances au monde de l'économie et de l'administration, en organisant par exemple des cours sur mesure. Pour se profiler sur un marché très concurrentiel, l'Alma Mater doit s'investir et mettre sur pied de nouvelles formations adaptées à l'air du temps.

Neben Forschung und Lehre gehört auch die Weiterbildung zu den Kernaufgaben einer Universität. Sie hat grosses Potential, wird aber trotzdem leicht übersehen. Gerade gut ausgebildete Personen bilden sich bekanntlich überdurchschnittlich weiter, was bei immer kürzeren Halbwertszeiten des Wissens unabdingbar ist. Weiterbildungsangebote tragen einerseits dazu bei, dass ehemalige Studierende mit ihrer Universität verbunden bleiben, sie bieten andererseits aber auch der Freiburger Wirtschaft und Verwaltung die Möglichkeit, vom vielseitigen Wissen der Universität zu profitieren, indem z.B. Kurse auf Mass organisiert werden. Weiterbildungsangebote beweisen, dass die Universität nicht nur den Studierenden offen steht, sondern dass auch Wirtschaft, Staat und Gesellschaft das universitäre Angebot nutzen können. Dies trägt zu einer positiven Imagebildung sowie entsprechendem Wohlwollen seitens der Steuerzahlenden bei.

Klares Zielpublikum, breites Angebot

Die universitäre Weiterbildung richtet sich in der Regel an Berufstätige. Sie ist wissenschafts- und forschungsbasiert und ermöglicht eine berufs-, innovations- und problemlösungsorientierte Weiterentwicklung in eine der folgenden drei Richtungen:

- Spezialisierung oder Vertiefung in der ursprünglichen Studienrichtung, z.B. eine Fachanwaltsausbildung
- Inter- oder multidisziplinäre Erweiterung der ursprünglichen Studienrichtung, z.B. die Ausbildung zum Vertrauensarzt, welche juristische Module einschliesst
- Fachfremder Abschluss, der zu neuen Berufsfeldern führt, z.B. eine Managementausbildung für NichtökonomInnen

Die Kursmodalitäten müssen den Bedürfnissen berufstätiger Personen Rechnung tragen: Viele

Kurse finden Ende Woche statt und längere Weiterbildungen sind meistens modular aufgebaut. Die universitäre Weiterbildung ist dabei nicht zu verwechseln mit der Volkshochschule oder der Seniorenuniversität, denn der Fokus liegt immer auf dem Bezug zur Arbeitswelt.

Je nach zeitlichen und finanziellen Möglichkeiten stehen verschiedene Programmformate zur Auswahl. Neben ein- bis mehrtägigen Seminaren oder Tagungen mit offenen Zulassungskriterien gibt es drei definierte Formate für zertifizierende Angebote, d.h. Weiterbildungen, die zu einem Diplom oder Titel führen. Darunter fallen das Certificate of Advanced Studies (10 ECTS-Kreditpunkte), das Diploma of Advanced Studies (30 ECTS) sowie der Master of Advanced Studies (60 ECTS). Letztere Kategorie umfasst auch die bekannten Executive Master of Business Administration (EMBA) oder den Master of Public Health (MPH).

Marktvorteil nutzen

Zertifizierende Angebote sind zeitaufwändig und kostenintensiv, deshalb vergleichen die Interessierten meist zwischen mehreren Universitäten und Fachhochschulen. Da es einiges braucht, um sich im Weiterbildungsdschungel behaupten zu können, sind der gute Ruf der universitären Weiterbildung und das Vertrauen, das man in deren Lehrkörper setzt, entscheidende Konkurrenzvorteile. Die Kursteilnehmenden dürfen davon ausgehen, dass Universitätsdozierende mit dem neuesten Stand von Lehre und Forschung vertraut sind und auf ein kritisches Publikum eingehen können. Es ist deshalb unabdingbar, dass jeder Kurs unter der Leitung eines erfahrenen Dozenten bzw. einer Dozentin steht. Die Weiterbildung stellt sich im Übrigen der härtesten Qualitätssicherung, nämlich dem Markt: Ein schlecht evaluierter Kurs wird kein zweites ▶

Annette Enz ist Leiterin der Weiterbildungsstelle der Universität Freiburg.
annette.enz@unifr.ch



«Des remises en cause, des doutes, des réflexions apportent non pas un regard nouveau, mais naissant. Le but n'est pas nécessairement de trouver une réponse, mais d'être à même d'oser et de se poser les bonnes questions, souvent dérangeantes.»

Alain Cuennet, responsable de l'Orif Vaulruz



Mal stattfinden, begeisterte Teilnehmende hingegen sind die besten Werbeträger.

Auch das Catering muss stimmen

Im Gegensatz zu den Grundstudien muss sich die universitäre Weiterbildung selber finanzieren, d.h. nur jene Angebote werden durchgeführt, die Anklang finden und somit kostendeckend sind. Deshalb ist es wichtig, dass man im Vorfeld einer Weiterbildung ein klares Zielpublikum definiert und dessen Bedürfnisse abklärt. Ideal ist die Zusammenarbeit mit Berufsverbänden, denn damit ist der Praxisbezug sichergestellt. Die Erwartungen seitens der Teilnehmenden sind erfahrungsgemäss sehr hoch und dies nicht nur bezüglich der Inhalte, sondern auch in Hinsicht auf die Rahmenbedingungen wie Präsentation, Mobiliar oder Catering.

Weiterbildungen stellen andere didaktische Anforderungen als eine klassische Vorlesung. Berufstätige sind es nicht mehr gewohnt, passiv über längere Zeit Wissen aufzunehmen, so dass sich die Weiterbildungen interaktiv gestalten müssen. Eine Folge daraus ist, dass die Teilnehmerzahl selten 20 bis 25 Personen überschreitet. Dies ermöglicht den Kursteilnehmenden das Einbringen eigener Erfahrungen und die Entwicklung von Lösungen in Zusammenarbeit mit den Dozierenden. So entsteht eine Wissensgemeinschaft, die in einem gleichberechtigten Dialog zusammenarbeitet und oft ergeben sich Kontakte, die über Jahre weiter bestehen. Netzworkebildung ist dabei fast ebenso wichtig wie das vermittelte Wissen.

Arbeitsintensive Aufgabe mit Zukunft

Im Vergleich zu anderen Universitäten bietet Freiburg überdurchschnittlich viele kurze Weiterbildungen an, hingegen relativ wenig

längere. Dies liegt daran, dass die Vorbereitungsphase für die Konzeption eines Kurses sehr intensiv ist und der Aufwand dafür proportional zur Dauer des Weiterbildungsprogramms steigt. Solange nur Lehre und Forschung im Curriculum von Universitätsdozierenden zählen, braucht es eine gute Portion Idealismus, um sich daneben auch noch in der Weiterbildung zu engagieren. Verständlicherweise wagen sich deshalb nur wenige Dozierende an die Konzeption eines DAS oder MAS.

Vorteile nutzen

Der Trumpf der Zweisprachigkeit an der Universität Freiburg sticht auch im Bereich der Weiterbildung: Wie keine andere Schweizer Hochschule zieht das Weiterbildungsprogramm der Alma Mater sowohl Personen aus der deutschen wie aus der französischen Schweiz an. Bereits heute überzeugt das Angebot unserer Universität durch seine Vielfalt und hat sich mit Kursen zu ethischen Fragestellungen eine Nische geschaffen. Nun gilt es, das Bestehende zu ergänzen und auch immer wieder zu erneuern – an relevanten und interessanten Themen für neue Weiterbildungsangebote fehlt es sicherlich nicht. Bleibt die Aufgabe, Dozierende für diese universitäre Kernaufgabe zu begeistern und ihnen entsprechende Rahmenbedingungen und Anreize zu bieten. ■

Un regard dans le miroir de la réflexivité

Entreprendre une formation continue signifie souvent partir en exploration. Certes, l'acquisition de nouveaux outils pour améliorer le quotidien professionnel constitue généralement la première motivation. Mais le processus de réflexivité, de mise en question et d'échange avec les autres se révèle toujours surprenant et prometteur.

dossier

Evelyne Guittard

Unerwartete Früchte der Weiterbildung

Die Weiterbildung schlägt nicht nur Brücken zwischen dem Berufsleben, der Theorie und der Praxis, sie führt auch immer wieder zu neuen Erkenntnissen in allen drei Bereichen. Das Erlangen von neuen Fähigkeiten und Kenntnissen bildet in den meisten Fällen die Hauptmotivation der Teilnehmenden. Nicht zu unterschätzen sind aber auch der Austausch mit anderen Kursteilnehmenden während der Weiterbildung sowie die Möglichkeit zur Selbstreflexion. Die Konfrontation mit anderen Meinungen und Arbeitsweisen führt zu einer Hinterfragung des eigenen Handelns und ist nicht immer einfach. Sie kann aber äusserst konstruktiv sein, wenn der Lernende die Offenheit hat, seine Arbeit aus der Distanz zu betrachten und wenn nötig zu verändern. Um einen solchen Prozess im Rahmen einer Weiterbildung erfolgreich durchführen zu können, ist eine Unterrichtsweise erforderlich, welche die Arbeit im Kollektiv fördert. Diese ausgesprochen soziale Komponente der Weiterbildung setzt ein Gegengewicht zum herrschenden Individualismus in einer immer stärker leistungsorientierten Gesellschaft.

*Evelyne Guittard est psychosociologue et pédagogue spécialisée, chargée de cours à l'Institut de pédagogie curative de l'Université de Fribourg.
e.guittard@transition-et-passages.ch*

La réflexion proposée dans ces quelques lignes est issue de notre pratique professionnelle d'intervention dans les organisations, et de la formation supérieure dans les domaines de l'éducation et du soin, mais également du point de vue de «l'apprenante» en formation continue, que nous sommes à périodes régulières. Ces différentes perspectives nous invitent à considérer la formation continue comme un espace de transition entre les réalités de l'action professionnelle et les passages par une «mise en question» de ses pratiques qui va contribuer à leur renouvellement.

Espace de transition

Le désir, l'identification des besoins, la décision, sont autant d'étapes significatives qui marquent l'engagement dans un processus de formation continue. Même si la motivation à se former est souvent formulée en termes d'«acquisition de nouveaux outils pour faire face aux situations du terrain», les participant(e)s continuent d'explorer le sens de ce qui se joue dans cet «appel» à se former à nouveau. Ils/elles évoquent les besoins de «prendre de la distance, d'échanger, d'approfondir, de se questionner, et de chercher-trouver des solutions ensemble, d'être mieux reconnu(e)s dans leur rôle et ses limites»...

Les professionnel(le)s qui viennent en formation continue amènent avec eux/elles une part des réalités de leur contexte de travail. Ils sont souvent «travaillé(e)s» par les contradictions entre les logiques institutionnelles dans lequel(le)s ils/elles sont impliqué(e)s, et l'idée qu'ils/elles se font de leur rôle, nourrie d'un idéal de maîtrise des situations. Ce sont ces écarts et ces mises en tension que parfois la formation continue

révèle, et qu'elle permet de reconsidérer, à distance, et au sein d'un groupe.

Espace de transformation

Un dispositif de formation qui construit des chemins de traverse entre théories et pratiques, qui favorise un travail réflexif, va occasionner des «retours sur soi» et, de fait, sur son «histoire d'apprenant(e)» avec ses événements plus ou moins heureux. Les nouveaux éclairages théoriques, moyens didactiques, nouvelles technologies... peuvent creuser un écart entre ce qui se fait et ce qui pourrait se faire. La formation continue peut être vécue comme une brèche dans la construction de son image de professionnel(le) compétent(e). Il s'agit d'une phase parfois difficile qui altère les certitudes et les savoir-faire, lorsque les effets sont d'abord de l'ordre d'un «dé-placement», d'une «dé-construction» provisoire. L'encadrement et l'accompagnement des apprenant(e)s par ces «passages» vont influencer la suite du processus, lorsqu'un remaniement des acquis antérieurs avec l'intégration de nouveaux savoirs devient possible. L'apprenant(e) initie dès lors un mouvement où il/elle va réorganiser son rapport à l'environnement, aux autres et à lui/elle-même. En ce sens, tout processus de formation est «autoformation». Ce sont les propriétés et la souplesse du cadre de formation continue, tels que l'agencement des séquences entre apports théoriques, travail réflexif et collaboratif, qui vont contribuer à enrichir le répertoire des connaissances, permettre de se décentrer, et porter un autre regard sur sa démarche de «professionnel(le) apprenant(e)».

Un(e) professionnel(le) qui vient en formation continue n'arrive pas les mains vides. Il/elle a ►

dans ses «bagages» des savoirs formels et des savoir-faire, des acquis d'expériences, mais aussi des connaissances sur les enjeux de sa mission en milieu institutionnel, sur les questions éthiques qui traversent ses pratiques. Ce sont ces informations-ressources qu'il/elle mobilise en les mettant en lien.

dossier

Espace de coproduction et de collaboration

Lorsqu'il/elle s'interroge, se laisse interpellé au sein du groupe, questionne ses pratiques et celles des autres, élabore du sens dans la compréhension des situations, c'est alors qu'il/elle contribue à «façonner» la coproduction de connaissances. Ce processus ne peut avoir lieu qu'en relation avec les autres et il nécessite une pédagogie qui valorise un travail collaboratif. Les choix pédagogiques et didactiques des formateurs vont mettre en valeur, donner une visibilité à ces savoirs parfois implicites. Les travaux de validation de la formation continue vont contribuer à la mise en forme et à la transmission des connaissances. Elaborées à partir de divers cahiers et journaux de bord, elles sont autant de «traces de passage» au cours de ce processus de professionnalisation, qui est «à l'œuvre» durant toute la carrière professionnelle.

Lorsqu'elle n'évacue pas les doutes et le sens critique, la formation continue, par ses mises en dialogue des expériences professionnelles avec les savoirs formels, favorise une culture du partage et de l'enrichissement mutuel. Dans le cadre de la formation continue destinée aux enseignant(e)s, notre expérience au sein des communautés de pratique nous a démontré combien ces dispositifs sont nécessaires. Elles permettent de travailler les aspects pédagogiques et didactiques, mais aussi de nourrir des interrogations partagées sur les enjeux de la formation, initiale et continuée. En tissant du lien social, la formation continue permet de prendre le contrepied d'une tendance qui touche les environnements, où sont valorisées la concurrence et la performance individuelle. ■



© Aldo Ellena



Wenn Manager von Forschern lernen – und umgekehrt

Seit über 30 Jahren behauptet sich das Freiburger Institut für Verbands-, Stiftungs- und Genossenschaftsmanagement (VMI) auf dem umkämpften akademischen Weiterbildungsmarkt. Dabei ist die Executive Education, die Weiterbildung von Führungskräften aus Wirtschaft und Nonprofit-Organisationen, zu einem wichtigen Standbein des VMI geworden.

Hans Lichtsteiner

dossier

Une réciprocité dynamique

L'Institut pour le management des associations (VMI) a été fondé en 1976 pour développer de manière interdisciplinaire le savoir dans le domaine du management à but non lucratif et mettre ces connaissances à la disposition des praticiens. Confirmé loin à la ronde sur le marché de la formation continue, il a su s'adapter au fil du temps en proposant des cursus modulaires, qui lui assurent un financement tiers à hauteur de 80%. Le VMI travaille avec un réseau de près de 400 organisations. Ces contacts permettent à l'Institut d'accéder plus facilement à des données de qualité pour réaliser des études empiriques. Cet échange dynamique encourage par ailleurs les organisations à s'intéresser davantage au travail scientifique. De nouvelles perspectives s'ouvrent ainsi de part et d'autre : les praticiens livrent des contributions novatrices à la science qui, en contrepartie, fournit ses connaissances théoriques.

Weiterbildung ist zu einem wesentlichen Wirtschaftsfaktor in der postindustrialisierten Gesellschaft geworden. Gemäss amtlicher Erhebung bilden sich jedes Jahr 3 von 4 Schweizern in irgendeiner Form weiter. Das Bundesamt für Statistik definiert Weiterbildung dabei als intendiertes, gezieltes Lernen: vom Selbststudium mit Hilfe von Fachliteratur oder dem Besuch von Vorträgen bis hin zum institutionalisierten, organisierten Lernen im Weiterbildungskurs. Nicht unterschieden wird dabei, ob es sich um berufsbezogene oder auf Persönlichkeitsentwicklung ausgelegte Weiterbildung handelt. Gemäss Erhebung besuchen 50 Prozent der Erwerbstätigen nicht-formale Weiterbildungen, das heisst Kurse, Seminare oder andere Anlässe ausserhalb des regulären Schulsystems.

Gebildetes Zielpublikum

Je höher das Bildungsniveau einer Person, um so grösser ist die Chance, dass sie sich weiterbildet. So ist der Anteil derjenigen Personen, die jährlich mindestens eine nicht-formale Weiterbildung betreiben, bei Personen mit Hochschulabschluss oder höherer Berufsausbildung 3,5 Mal höher als bei Personen ohne nachobligatorische Ausbildung. Entgegen landläufiger Überzeugung gleicht die Weiterbildung also nicht in erster Linie fehlende formale Bildungsabschlüsse aus, sondern sie wird vor allem dazu genutzt, eine bestehende Qualifikation – sei es eine Berufsausbildung oder ein Hochschulstudium – aktuell zu halten oder weiter auszubauen. Insofern erstaunt es wenig, dass gerade von Hochschulen wie Universitäten über die letzten Jahre eine Vielzahl neuer Angebote für diese Zielgruppe geschaffen wurde.

Das Institut für Verbands-, Stiftungs- und Genossenschaftsmanagement der Universität

Freiburg (VMI) behauptet sich seit über 30 Jahren erfolgreich auf dem akademischen Weiterbildungsmarkt. Aus dem «wissenschaftlichen Hobby» des Lehrstuhlinhabers für Marketing hat sich das Institut seit den 1970er Jahren zu einem der Kompetenzzentren der Universität Freiburg mit 16 Mitarbeitenden entwickelt. Mit einem Eigenfinanzierungsgrad von rund 80 Prozent sowie über 300 Personen, die jährlich eine oder mehrere der rund 20 angebotenen Lehrgangswochen besuchen, hat sich das Institut eine ausserordentliche Stellung erarbeitet.

Bedürfnisorientiertes Erfolgsrezept

Die Weiterbildung von Praktikern – mit oder ohne Hochschulabschluss – lässt sich mit der universitären Lehre nur bedingt verbinden. Die Ansprüche der Praktiker an die Inhalte und ihr Reflexionsprozess im Lernen unterscheiden sich grundlegend von denjenigen der Studierenden ohne Berufserfahrung. Praktiker suchen primär Erklärungen und Lösungen für Probleme, mit denen sie sich in ihrer täglichen Arbeit konfrontiert sehen. Entsprechend werden vermittelte Inhalte laufend unter den Gesichtspunkten von Relevanz, Praktikabilität und Plausibilität beurteilt. Mangels praktischer Erfahrungen steht den meisten Studierenden in den Bachelor- und Master-Studiengängen diese Möglichkeit nicht offen. Diskussionen konzentrieren sich hier auf Widersprüche in den vermittelten Theorien und Lerninhalten. Um am Weiterbildungsmarkt zu reüssieren, muss das Angebot entsprechend sehr exakt auf die Erwartungen und Bedürfnisse der Bildungswilligen abgestimmt werden. Die Dozierenden müssen in der Lage sein, flexibel auf Erwartungen ihrer Zielgruppe einzugehen und auch eine entsprechende Empathie für deren Praktikerzugang zu entwickeln, ohne das

Hans Lichtsteiner ist Direktor Weiterbildung des Verbandsmanagementinstituts VMI.
hans.lichtsteiner@vmi.ch

Lernziel der Veranstaltung aus den Augen zu verlieren. Das VMI hat dieser Eigenheit des Weiterbildungssektors bereits frühzeitig einen hohen Stellenwert eingeräumt und seine Strategie und Prozesse danach ausgerichtet. Es unterhält ein enges Netz zu rund 400 Organisationen, welche das Institut nicht nur finanziell fördern, sondern darüber hinaus auch ihre Anliegen und Bedürfnisse der täglichen Arbeit an das Institut herantragen. Damit stellt das Institut seine Nähe zur Praxis generell wie seiner Forschungsprojekte im Speziellen sicher.

Nachhaltiger Nutzen

Executive Education, die Weiterbildung von Führungskräften aus Unternehmen und Non-profit Organisationen, gehört traditionell nicht zu den Kernaufgaben eines Universitätsinstituts. Um so mehr kann die Universität von entsprechenden Angeboten profitieren. Insbesondere die im Rahmen der Weiterbildung entstehenden Kontakte sind äusserst wertvoll. Einmal aufgebaute Kontakte zu Vertretern von Organisationen erleichtern den Zugang zum Forschungsfeld als Basis für zukünftige empirische Studien. Durch die persönliche Beziehung steigt nicht nur die Auskunftsbereitschaft der Organisationen, es wächst auch die Qualität und Aussagekraft der erhobenen Daten. Die befragten Organisationen entwickeln durch ihr Involvement Interesse an den durchgeführten Forschungsarbeiten und sind entsprechend auch bereit, sich finanziell wie inhaltlich an neuen Projekten zu beteiligen. Forschungsergebnisse können im Theorie-Praxis-Diskurs analysiert werden und praktische Schlussfolgerungen lassen sich nachgängig evaluieren. Dies wiederum motiviert nicht nur den Praktiker zu einer weiteren Zusammenarbeit und Unterstützung der Forschung, sondern auch den Wissenschaftler, sich in ein Thema noch weiter zu vertiefen. Der Nutzen der Wissenschaft wird für die Praktiker unmittelbar erleb- und spürbar. Dem abwertenden Bild der Universität als wissenschaftlicher Elfenbeinturm, der sich abgekoppelt von den Problemstellungen des Alltagslebens in blosser Arroganz erhebt, wird die Grundlage entzogen. Letztlich lassen sich mit der Executive Education auch neue Mittel generieren, welche einem Institut neue Optionen und Perspektiven eröffnen, sei dies in

der personellen Ausstattung oder aber in der Realisation kostspieliger Grundlagenforschung.

Win-Win-Situation

Das VMI der Universität Freiburg ist ein gutes Beispiel für die Kraft und Dynamik, die aus einer funktionierenden Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis entstehen kann. Die Arbeitswelt einerseits leistet innovative Beiträge zum internationalen wissenschaftlichen Diskurs, die Forschung auf der anderen Seite liefert theoretische Erkenntnisse, die von den Kursteilnehmenden auf ihre Funktionalität im Arbeitsalltag überprüft und weiterentwickelt werden können. Davon profitieren nicht nur die unmittelbar Beteiligten, sondern auch die Universität insgesamt – und mit ihr die Studierenden. ■



© Aldo Ellena

Länder in der Weiterbildung

Kaum ein Land, das sich nicht mit der Frage der Dezentralisierung beschäftigt. Sei dies in der Hoffnung, die Legitimität des Staates oder dessen Effizienz zu verbessern oder mit dem Wunsch, durch die Verteilung der Gewalt Demokratisierungsprozesse zu stärken. Das Institut für Föderalismus bietet Interessierten das Rüstzeug, um diesen Veränderungen zu begegnen.

Eva Maria Belser

dossier

Un espace pour discuter démocratie

Les concepts de fédéralisme et de décentralisation ont actuellement le vent en poupe. Nombreux sont les Etats qui ont entamé un processus de réorganisation politique afin d'impliquer leurs minorités et diminuer ainsi le potentiel de conflits internes. Fondé en 1984, l'Institut du fédéralisme se consacre à ces questions, tout comme l'International Research and Consulting Centre (IRCC), spécialisé dans les problématiques de la coopération internationale, qui a vu le jour en 1997. Outre les conférences et les séminaires donnés à l'étranger, l'IRCC propose deux offres en formation continue : l'Université d'été et des voyages d'études en Suisse. La première réunit chaque année une quarantaine d'étudiant(e)s en provenance du monde entier pour traiter de thèmes aussi divers que le fédéralisme en Inde, le processus de décentralisation en Afrique du Sud ou les droits de l'homme dans le monde arabe. La seconde propose des voyages d'études pour des délégations étrangères : des groupes irakiens, ukrainiens, nord-coréens, chinois ou encore burundais ont participé à ces formations sur mesure pour examiner des possibilités de stratégies relatives à leur pays.

*Eva Maria Belser ist Direktorin des Internationalen Zentrums IRCC am Institut für Föderalismus und ordentliche Professorin für Staats- und Verwaltungsrecht.
evamaria.belser@unifr.ch*

Föderalismus und Dezentralisierung sind weltweit im Aufwind. Rund dreissig Länder sind seit längerem oder aufgrund neuerer Forderungen nach Autonomie und vermehrter Unabhängigkeit föderal aufgebaut; viele weitere Staaten sind dabei, sich neu zu organisieren und kultureller Vielfalt mit föderalistischen Lösungsansätzen Rechnung zu tragen. In neuerer Zeit finden die meisten Konflikte nicht zwischen, sondern innerhalb von Staaten statt; die Hintergründe sind unterschiedlichster Natur, aber meist mit der Forderung bestimmter Gruppen verbunden, die Macht im Staat neu und besser zu verteilen. Friedensverhandlungen sind deshalb oft nur dann erfolgsverheissend, wenn sie den Konfliktparteien eine neue Rolle im Staat zugestehen, die von Unterdrückung oder Assimilationsdruck absieht und ein friedliches Zusammenleben in einem multikulturellen Staat erlaubt. Aber auch in zahlreichen Staaten, die weder föderal aufgebaut sind noch zu Bundesstaaten werden wollen, ist die Frage der Machtverteilung zu einem zentralen Thema geworden.

Meisterin auf dem Gebiet

Die Schweiz mit ihrer langen föderalistischen Tradition hat Staaten, welche die Gewalt im Staat neu verteilt haben oder dies zu tun gedenken, einen reichen Erfahrungsschatz zu bieten. Es erstaunt denn auch nicht, dass das Institut für Föderalismus, welches sich seit seiner Gründung im Jahre 1984 mit Fragen von Föderalismus, Dezentralisierung, Staatsorganisation, Rechtsstaatlichkeit, Demokratie und Menschenrechten befasst, immer öfter angefragt wird, um Weiterbildungsveranstaltungen in diesem Bereich durchzuführen. Die internationale Komponente hat dabei eine so grosse Bedeutung erlangt, dass im Jahre

1997 neben dem nationalen ein internationales Zentrum gegründet wurde, das International Research and Consulting Centre (IRCC), welches sich schwergewichtig mit der internationalen Zusammenarbeit befasst. Neben Vorträgen und Seminaren im Ausland besteht die Weiterbildungstätigkeit des IRCC vor allem aus der Sommeruniversität und der Durchführung von Studienreisen in der Schweiz.

Sommer im Zeichen des Föderalismus

Die Sommeruniversität vereint alljährlich rund vierzig Studierende aus aller Welt, die sich während drei Wochen mit Föderalismus, Dezentralisierung und dem Schutz kultureller Vielfalt auseinandersetzen. Die diesjährige 21. Ausgabe widmete die erste Studienwoche dem schweizerischen Föderalismus, dem Staatsaufbau, der Verteilung der Ressourcen und dem Umgang mit sprachlicher und religiöser Vielfalt. An der interdisziplinär ausgerichteten Ausbildung sind auch das Institut für Religionsrecht (Prof. René Pahud de Mortanges), das Institut für Mehrsprachigkeit (Prof. Alexandre Duchêne) sowie das Institut für Europarecht (Prof. Astrid Epiney) beteiligt. Die zweite Woche stand unter dem Thema Länderstudien und ermöglichte den Studierenden, sich vertieft mit neueren Entwicklungen in Europa, dem Föderalismus in Indien und dem Dezentralisierungsprozess in Südafrika auseinandersetzen. Die dritte Woche thematisierte den Umgang mit Demokratie und Menschenrechten in der arabischen Welt und liess Experten aus Jordanien, Sudan und Syrien zu Wort kommen.

Aus den zahlreichen Bewerbungen wählt das Institut jeweils Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Ländern, die sich besonders für den Umgang mit Minderheiten und das fried-

liche Zusammenleben im multikulturellen Staat interessieren. Die soeben zu Ende gegangene Sommeruniversität vereinte unter anderem Studierende aus Äthiopien, China, Indien, Irak, Nepal, Nigeria, Philippinen, Somalia, Sri Lanka und Sudan. Einige von ihnen wurden auf Empfehlung der Schweizer Botschaft aufgenommen, andere aufgrund ihrer akademischen Interessen oder ihrer politischen Rolle bei der Beilegung von Konflikten. Fast alle können an der Weiterbildungsveranstaltung nur teilnehmen, weil das Institut ihnen von der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) und dem Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT) finanzierte Stipendien zur Verfügung stellt.

Haute Couture statt Prêt-à-porter

Im Auftrag des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten EDA, der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA, der Weltbank oder anderen Organisationen führt das IRCC regelmässig Studienreisen für ausländische Delegationen durch: eine Art massgeschneiderte Weiterbildungsveranstaltungen. Die Planung und Durchführung dieser Veranstaltungen zeigen deutlich, wie sehr sich die internationale Zusammenarbeit im Bereich des Wissenstransfers gewandelt hat. Ging es vor wenigen Jahrzehnten nicht selten darum, Entwicklungsländern vermeintliche Erfolgsrezepte zu vermitteln, so stehen heute die Bildungswünsche, welche die Betroffenen selber anmelden, im Zentrum. Delegationen, welche das Institut für Föderalismus besuchen, haben deshalb in der Regel konkrete Fragen, die sie mit Expertinnen und Experten aus der Schweiz diskutieren möchten. Ziel der Weiterbildungsveranstaltung ist es jeweils, die Gäste über Lösungen und Verfahren zu informieren, die sich in der Schweiz – und teilweise auch in anderen Ländern – bewährt haben und den Teilnehmenden als Inspiration für eigene Regelungen dienen können.

Weltumspannende Themenvielfalt

Die Bedürfnisse sind unterschiedlichster Natur. Während der vergangenen Monate hat das IRCC Gäste aus dem Irak sowie Vertreter aus Kurdistan betreut, die sich für das Zusammenleben verschiedener Religionsgruppen im föderalistischen Staat interessierten; Gäste aus der Ukraine, die sich über die Möglichkeiten dezentraler Wasserversorgung informieren wollten; eine Delegation aus Nordkorea, die sich die Frage stellte, wie eine allfällige Wiedervereinigung mit Südkorea aussehen könnte; Richter aus Wales, die wissen wollten, wie die Schweizer Gerichte mit

Mehrsprachigkeit umgehen; Gäste aus Serbien, die ihr Referendumsgesetz revidieren und sich für die schweizerische Ausgestaltung der Volksrechte interessierten; eine Delegation aus China, die sich mit dem Verhältnis zwischen Wählern und Gewählten befasste; Delegierte aus den Philippinen, die Aufschluss darüber suchten, warum sich ihr Land mit der Einführung des Föderalismus so schwer tut; eine Gruppe aus Burundi, die Informationen darüber suchte, wie die Zuständigkeiten zwischen Provinzen und Gemeinden zu verteilen und welche Mechanismen des Finanzausgleichs von Nöten sind sowie Politiker aus dem Sudan, die nach dem Friedensvertrag im Jahre 2011 ein Referendum über die Sezession des Südens durchzuführen haben, aber über keinerlei Erfahrung mit der Planung und Organisation von Volksabstimmungen verfügen.

Wunder dauern etwas länger

Die Vorbereitung und Durchführung dieser Veranstaltungen sind mit beträchtlichem Aufwand verbunden. Zwar gibt es auch Delegationen, die pfannenfertige Ausführungen zum Schweizerischen Föderalismus oder zu einzelnen Sonderfragen (z.B. zum Fiskalföderalismus oder zum Umgang mit Sprachenvielfalt) wünschen. Die meisten aber möchten mit den Expertinnen und Experten des Instituts und mit Verantwortlichen aus Bund, Kantonen und Gemeinden Probleme ihres Landes besprechen, Gesetzesentwürfe diskutieren, konkrete Fragen beantwortet haben oder Strategien für die Zukunft entwickeln. Für die Veranstalter und die Delegationsteilnehmer gilt es dabei stets im Auge zu behalten, dass aussenstehende Fachkräfte auf die meisten konkreten Fragen keine Antworten geben, sondern lediglich Lösungsansätze, Ideen oder kritische Bemerkungen zur Problemlösung beisteuern können. Fragen der Staatsorganisation und der Machtverteilung sind politische Fragen par excellence, die im Rahmen von Weiterbildungsveranstaltungen lediglich besser verstanden, nicht aber beantwortet werden können. ■

Philosophie pour cadres : la leçon d'Apollodore

Dénouer sa cravate, oser la déconstruction, affronter l'instabilité pour approfondir la connaissance de soi et envisager la réalité sous de nouvelles perspectives : c'est l'aventure qu'ont vécue les participant(e)s à la Cure de philosophie pour cadres, une formation continue unique en son genre proposée à l'Université de Fribourg.

Eric Davoine et Bernard N. Schumacher

dossier

Ich arbeite, also bin ich

Apollodoros, der Berichterstatter aus Platons "Gastmahl", befragt die Geschäftsleute zum Sinn der Arbeit und des Lebens und erinnert sie daran, dass jegliches persönliche Handeln überlegt und von kritischem Geist hinterfragt sein muss. Noch heute, am Anfang des 21. Jahrhunderts, verfehlen diese philosophischen Worte nicht ihre Wirkung, wenn sie die Teilnehmenden der "Cure de philosophie pour cadres", einer Weiterbildung der Universität Freiburg, zum Nachdenken anregen. Im Rahmen dieses einzigartigen Kurses stellen sich Kaderleute vor einen imaginären Spiegel und betrachten ihr tägliches Handeln in der Führungsrolle. Unter fachkundiger Führung treten sie einen Schritt zurück und definieren neu den Sinn ihrer Arbeit. Diese geistige Öffnung führt die "curistes" zu neuen Horizonten und verhilft ihnen zu einer kritischen und konstruktiven Haltung in der Arbeit sowie zu einer besseren Kenntnis der eigenen Person.

Bernard N. Schumacher est privat-docent et maître d'enseignement et de recherche en philosophie. bernard.schumacher@unifr.ch
Eric Davoine est professeur ordinaire au Département de management, titulaire de la Chaire ressources humaines et organisation. eric.davoine@unifr.ch

Dans les premières pages du «Banquet» de Platon, le narrateur du récit est un personnage que les poètes et les cadres de l'époque considèrent avec dédain, le qualifiant même de fou : Apollodore. Celui-ci considère qu'il faut d'abord se préoccuper de la philosophie, s'arracher du «On pense» et du «On agit», de la pensée par délégation, pour commencer à penser et à agir par soi-même. «Parler moi-même de philosophie ou entendre quelqu'un d'autre en parler, constitue pour moi, indépendamment de l'utilité que cela représente à mes yeux, un plaisir très vif. Quand au contraire j'entends d'autres propos, les vôtres en particulier, ceux de gens riches et qui font des affaires, cela me pèse et j'ai pitié de vous mes amis, parce que vous vous imaginez faire quelque chose, alors que vous ne faites rien. [...] je n'estime pas que vous êtes malheureux, j'en suis convaincu.»

Apollodore le «fou» nous interroge sur la signification de l'expression «faire quelque chose». Il nous rappelle que l'authentique action personnelle doit être réfléchie et soumise à un esprit critique. Les propos qu'Apollodore adresse à ceux «qui font des affaires» sont-ils encore valables à l'aube du 21^e siècle ? Le cadre d'entreprise n'est-il pas tenté de percevoir son activité à travers un ensemble de critères de performance, de chiffres et d'indicateurs, prenant ainsi le risque de perdre le sens de son travail quotidien ? Ne doit-il pas, dans ses interactions, réduire les personnes avec lesquelles il travaille à des rôles et des fonctions, prenant ainsi le risque de se réduire lui-même à un rôle ou à une fonction qui agirait et penserait pour lui ? Lorsqu'il se réfugie dans le travail pour le travail, n'est-ce pas là se fuir soi-même, s'empêcher de faire silence et de se demander qui il est, quelle est sa relation

aux autres et au monde, quels sont les fondements de son action morale ?

«Lever le nez du guidon»

Lorsque nous avons conçu, il y a cinq ans, avec nos collègues Patrice Meyer-Bisch (IIEDH – Institut interdisciplinaire d'éthique et des droits de l'homme) et Paul Dembinski (FSES – Département de gestion), le certificat de philosophie pour cadres, nous n'avions pas de «Learning objectives» clairs, l'objectif de la formation était d'inviter les cadres à prendre du recul par rapport à leurs pratiques de travail et de management, à «lever le nez du guidon» pour interroger puis redéfinir individuellement le sens de leurs pratiques. Les «curistes» suivent sur une année huit modules mensuels de deux jours chacun sur un thème spécifique. Le certificat représente 128 heures de cours, sans compter les heures de lecture des dossiers préparés pour chaque séminaire. A cela vient s'ajouter un module de bilan transversal de deux jours pendant lequel les participant(e)s présentent un travail personnel. Ces séminaires permettent d'approfondir certaines questions philosophiques directement liées au management d'entreprise, par exemple l'exercice du pouvoir, la temporalité du travail, l'entreprise comme communauté, le sens du travail, la notion de valeur économique, la relation à l'autre, les principes et les motivations de l'action... Construits sur des exposés de thèmes philosophiques, anthropologiques, éthiques et économiques, ainsi que sur des discussions autour de cas pratiques, les modules ont pour but l'acquisition de grilles d'analyse et de concepts philosophiques en prise directe avec la pratique quotidienne des participant(e)s.

L'apprentissage vise principalement à favoriser chez les participant(e)s un travail de ►



«Une formation continue me permet de prendre un certain recul par rapport à mon microcosme professionnel. Ainsi je peux faire évoluer mon activité quotidienne en envisageant mes actions sous d'autres angles et ouvrir parfois de nouveaux chemins.»

Christian Mella, agent général Vaudoise Assurances

réflexion sur eux-mêmes, leurs grilles d'interprétation, leurs valeurs et leurs catégories de jugement.

Prendre le temps de réfléchir

Une telle formation est unique dans les pays francophones, malgré le regain d'intérêt récent des citoyens pour la philosophie et la publication de plusieurs ouvrages destinés aux cadres. Après quatre volées, nous avons voulu mieux comprendre le «succès» et l'«impact» de notre formation sur les participant(e)s. Dans le cadre d'un travail de master, une vingtaine d'anciens «curistes» ont été interrogés, l'ensemble des entretiens a été retranscrit et nous avons analysé leur contenu en identifiant les thématiques récurrentes.

développement d'une approche plus critique, souvent constructive.

Le troisième type d'apport identifié est de l'ordre de la connaissance de soi, de ses valeurs et de ses principes d'action. Les participant(e)s lient souvent cette connaissance de soi à un engagement plus fort au travail ou à une efficacité perçue plus grande dans les actions prioritaires.

Toutefois, vendre la philosophie comme étant source de plus grande efficacité serait retomber dans les excès utilitaristes du management. La Cure de philosophie a avant tout été vécue par la majorité des participant(e)s comme une expérience déstabilisante, comme une déconstruction de son univers de travail grâce à des perspectives et des éclairages variés et divers, une déconstruction qui invite à une reconstruction d'un nouvel univers de sens, à une réappropriation du travail et du quotidien. Une Cure de philosophie, pour rester un espace de liberté, doit être une formation qui ne promet rien et ne doit pas être rentable. Comme pour Apollodore, la philosophie doit être avant tout un plaisir, un luxe nécessaire. ■

dossier



Nous avons ainsi identifié trois grands types d'apports dans cette formation continue. La première catégorie d'apports correspond à l'élargissement des horizons. Les participant(e)s parlent de prise de distance ou de hauteur, d'ouverture à de nouveaux champs. Dans la plupart des cas, il s'agit de métaphores liées à l'espace.

Une seconde catégorie d'apports concerne la pratique du questionnement, qui est un élément fondamental de la réflexion philosophique. La philosophie invite à une recherche systématique du sens ou des principes sous-jacents des phénomènes et des actions. Cette interrogation systématique sur ce qui fait le sens des actions entraîne le

Extraits d'entretiens avec les participant(e)s

«C'était prendre le temps de réfléchir, se donner du temps, réserver un espace temps pour réfléchir au sens»;

«j'avais besoin d'avoir une réflexion plus profonde, un échange plus profond»;

«ça peut désécuriser les gens mais dans le bon sens du terme, c'est-à-dire amener à réfléchir de manière plus large»;

«prendre l'habitude de questionner. Pas juste pour questionner, mais essayer de trouver les bonnes questions»;

«ça a augmenté la largeur de ma réflexion dans l'appréhension des problèmes, que ce soit des problèmes de l'être humain ou des pratiques professionnelles»;

«une capacité de regarder de façon critique, mais vraiment dans le sens positif et noble du terme, l'entreprise, les méthodes, le management. [...] On vit dans un monde où il y a un manque cruel de capacité critique, de prise de distance, de remises en question»;

«avec une forme de sérénité, je pense qu'on est plus efficace»;

«c'est que maintenant je le fais d'une façon plus consciente»;

«la Cure de philosophie a vraiment été pour moi une cure de jouvence au niveau professionnel».

Moleküle on the road

Gewisse Berufsstände scheinen für die Weiterbildung geradezu geschaffen – die Chemiker gehören auf den ersten Blick nicht dazu. Ein Blick hinter die Kulissen in Sachen Weiterbildung am Departement für Chemie widerlegt diesen Eindruck und bringt gar Geheimes ans Licht.

Katharina M. Fromm

dossier

Echanger secrètement

Pour découvrir de nouvelles molécules et développer des matériaux avant-gardistes, un chimiste doit constamment s'informer et se former. Comment est-il possible de rester à jour dans un domaine qui progresse aussi rapidement ? Si la lecture régulière d'articles scientifiques et l'élaboration de demandes de projet permet de suivre le courant actuel, les échanges directs avec d'autres scientifiques s'avèrent indispensables. Il est donc vivement conseillé d'organiser des colloques et de participer à des conférences de par le monde. Les grands symposiums accueillent parfois plusieurs milliers de scientifiques. Les manifestations de taille plus modeste traitent généralement de thématiques très pointues. Dans cette perspective, les «Gordon Research Conferences» constituent un genre particulier. Au maximum 200 personnes peuvent s'y inscrire. Véritables enclaves du savoir, ces rencontres se déroulent dans des lieux retirés, loin du brouhaha quotidien : il s'agit de favoriser les échanges intensifs entre les chercheurs qui présentent des résultats inédits sous le sceau du secret.

Wie bildet man sich fachlich weiter, wenn eine der Aufgaben des eigenen Jobs darin besteht, neue Moleküle und Materialien zu finden und erfinden? Von «zu Hause», also dem eigenen Büro aus ist das nicht immer leicht zu bewerkstelligen. Wobei sich die Frage aufdrängt, was denn eigentlich die Definition von Weiterbildung ist. Wo fängt sie an, wo hört sie auf? Gerade in der Naturwissenschaft ist es elementar, sich laufend weiter zu bilden, das heisst, «à jour» zu bleiben und den Anschluss an die aktuellsten Forschungen nicht zu verpassen. Der Möglichkeiten, dieses Ziel immer wieder zu erreichen, gibt es viele.

Im stillen Kämmerlein

Eine der besten Methoden, um am Puls der Forschung zu bleiben, ist sicher das regelmässige Lesen von Fachzeitschriften sowie – auf indirekte Weise – das Verfassen von Publikationen. Der Naturwissenschaftler kann dazu auf verschiedene Hilfsmittel zugreifen, z.B. auf das Programm SciFinder, welches eine Suchmaschine ist mit Zugriff auf rund 100 Jahre naturwissenschaftliche Literatur. Die Suche erfolgt nach Autorennamen, Stichworten, chemischen Summen- oder gar Strukturformeln. Ein Klick auf die Auswahl und schon erhält man eine mehr oder weniger hilfreiche, kurze Zusammenfassung der Publikation. Ein weiterer Klick und die Publikation wird im Idealfall komplett angezeigt – sofern die Universität das Abonnement dieser Zeitschrift besitzt oder der Zugriff auf diese Zeitschrift gratis ist. Zugegeben, eine solche Recherche erfolgt meist nicht regelmässig, sondern eben dann, wenn das Schreiben einer Publikation ansteht und es gilt, die Ergebnisse in das bereits existierende Wissensfeld einzubetten. Hilfreich sind auch Email-Abonnements bei Verlagshäusern, die automatisch

elektronische Nachrichten senden, sobald sie einen Artikel finden, der thematisch von Interesse sein könnte.

Überholgefahr

Etwas weiter aus dem eigenen Fenster lehnt sich der Forscher beim Schreiben eines Projektantrags. Es geht um neue Ideen, die durch Literatur untermauert werden sollen. Beim durchschnittlichen Schreiben von zwei bis drei Anträgen pro Jahr liest (und lernt) man schon eine ganze Menge Neuigkeiten. Was hilft noch, um fachlich up to date zu sein und zu bleiben? Und woher weiss man, was derzeit in den weltweiten Laboratorien vor sich geht? Wie sieht es mit aktuellen Trends und Forschungsgebieten aus, deren Ergebnisse noch nicht publiziert sind? Das ist sicher eine wichtige Frage, wenn man die Durchschnittszeit von sechs bis neun Monaten annimmt, die zwischen dem Einreichen eines Manuskripts und dessen Veröffentlichung liegen. Ganz zu schweigen von der Zeit, die es vom Ergebnis der Forschung bis zu einem fertigen Manuskript bedarf.

Weiterbildung frei Haus

In den Naturwissenschaften (und sicher auch in den anderen Fakultäten), ist es üblich, Kollegen aus aller Welt zu Vorträgen an die Heimuniversität einzuladen. Darin berichten dann die meisten aus ihrer neuesten Forschung. Solche Besuche führen also zu einer idealen Bereicherung des Wissens, man bekommt sozusagen die aktuellen Highlights vor Ort serviert. Gleichzeitig lernt der Gast Freiburg und dessen Universität kennen, ein wichtiges Medium also, um unseren Standort bekannter zu machen. In einem etwas informelleren Rahmen, sei dies bei einem Mittag- und/oder Abendessen, lässt sich dem Gast durchaus auch die eine oder andere Neuigkeit aus seinem Labor entlocken, die viel- ▶

Katharina Fromm ist ordentliche Professorin am Departement für Chemie.
katharina.fromm@unifr.ch

leicht noch nicht publiziert und daher im Vortrag vorgestellt werden konnte.

Rosinenpicken erlaubt

Will man sich einen Überblick über den internationalen Stand der Dinge in Sachen Forschung machen, lohnt unbedingt der Besuch von Tagungen. Die Angebote in diesem Bereich sind in den letzten Jahren regelrecht explodiert; man könnte fast das ganze Jahr auf Reisen sein und «Konferenzhüpfen» betreiben. Zu welchen Tagungen geht der Forscher also, sofern es ihm sein Zeitplan erlaubt? Ist eine möglichst breite Abdeckung in kurzer Zeit erwünscht, dann empfiehlt sich der Besuch einer der grossen Tagungen, die unzählige Forschende vereinen, von internationalen Spitzenleuten bis hin zu Doktoranden, welche Vorträge halten bzw. Poster zeigen. Solche Konferenzen werden häufig von bis zu 1'500 Forschenden besucht, bei den amerikanischen Tagungen hat diese Zahl auch schon mal eine Null mehr. Die Vorträge finden in parallelen Sessions thematisch geordnet statt, so dass sich die Strategie des «Hörsaalhüpfens» anbietet, um einen repräsentativen Überblick zu erhaschen. Neben dem wissenschaftlichen Programm bieten Kaffeepausen und Abendessen die Möglichkeit, bereits Gehörtes mit dem entsprechenden Redner zu vertiefen, nachzufragen und durchzudiskutieren.

A huis clos

Die kleineren Fachtagungen mit bis zu 300 Teilnehmenden sind deutlich stärker thematisch fokussiert. Der Austausch ist enger und die Teilnehmerschaft kennt sich untereinander zumindest dem Namen nach, meist aber auch persönlich. Eine besondere Art dieser kleineren Fachkonferenzen stellen die sogenannten Gordon Research Conferences dar. Sie sind thematisch genau festgelegt, man muss sich um die Teilnahme bewerben und es werden maximal

200 Personen zugelassen. Diese Tagungen sind regelrechte Wissensklaven und finden entsprechend an einem Ort statt, an dem man nicht «ausbüchsen» kann. Ziel dieser Tagungen ist es, die Teilnehmer von morgens bis abends zusammenzupferchen und den intensiven wissenschaftlichen Austausch zu pflegen. Dazu gehört ein spezielles Vortragsprogramm, bei dem meist noch nicht publizierte Ergebnisse vorgestellt werden. Im Gegenzug verpflichten sich die Teilnehmer, über das Erzählte Stillschweigen zu bewahren und die unveröffentlichten Ergebnisse nicht für eigene Zwecke zu missbrauchen. Das Photographieren und Filmen im Vortrags- und Posterausstellungsraum ist nicht erlaubt. Neben dem Vortragsprogramm wird ein Grossteil des Nachmittags der wissenschaftlichen Diskussion gewidmet, die Wissenschaftler versammeln sich in kleinen Gruppen auf der Hotelterrasse oder in der Lobby. Natürlich darf es auch an sozialen Aktivitäten nicht fehlen, welche die arg geprüften Neuronen mit Frischluft versorgen.

Die meisten dieser Gordon Research Conferences finden während der Sommerferien an der nördlichen Ostküste in irgendeinem einsamen College statt, es wird gewandert, der Golfschläger geschwungen oder per Kanu über die Seen gepaddelt. Was gibt es besseres, als sich in einem solchen Umfeld Erholung von der täglichen Email-Flut zu verschaffen, von administrativen Aufgaben und Lehre abzuschalten und sich komplett auf die neuen Inspirationen in Sachen Chemie zu konzentrieren? ■



Apprendre en enseignant à l'université

Remettre en question ses méthodes d'enseignement n'est pas forcément chose aisée pour un(e) professeur(e). Afin de permettre l'amélioration de la qualité des cours, leur évaluation ou la gestion du personnel, le Centre de didactique universitaire propose une palette de formations continues flexibles et en lien avec la pratique.

Bernadette Charlier

dossier

Weiterbildung für Auszubildende

Die universitäre Didaktik bildet einen integralen Bestandteil der pädagogischen Entwicklung des Lehrkörpers und der Qualität des Unterrichts an der Universität. Mit Hilfe einer Bedürfnisanalyse gelang es dem Zentrum für Hochschuldidaktik, neue Weiterbildungsangebote auszuarbeiten und anzubieten. Ein Beispiel dafür ist der «Did@cTIC lunch». Diese Treffen ermöglichen der Professorenschaft einen Austausch zu unterrichtsrelevanten Themen, wie der Evaluation, der Begleitung von Doktoranden oder auch der Personalführung. Andere Angebote des Zentrums offerieren den Lehrpersonen die Möglichkeit, zertifizierte Kurse zu besuchen. Diese bilden eine wertvolle Auszeichnung, welche im Laufe einer Karriere dienlich sein kann und dem Unterrichten einen höheren Stellenwert einräumt.

Bernadette Charlier est professeure au Département des sciences de l'éducation et responsable du Centre de didactique universitaire. bernadette.charlier@unifr.ch

Si on vous demandait : quand avez-vous récemment eu l'impression d'apprendre ? Si vous êtes enseignant(e) à l'université, la question pourra vous surprendre. Mais après un moment de réflexion vous vous souviendrez d'un événement, peut être douloureux, qui vous a interpellé et conduit à mettre en cause un a priori ou une manière de faire. Ce seront peut être des réactions d'étudiant(e)s ou de collègues ou encore une situation nouvelle pour laquelle vous vous sentez insuffisamment préparé(e).

Quel rapport peut-il y avoir entre ces évocations d'expériences authentiques d'apprentissage et la formation continue en didactique universitaire ? Rien, si on réduit la formation en didactique universitaire à une offre de journées de formation; tout, si on l'envisage comme partie intégrante d'une valorisation du développement professionnel des enseignant(e)s et de la qualité de l'enseignement à l'université.

Prendre en compte les besoins

La première perspective, celle du programme de formation, porte en elle le ferment de son échec. Elle ne reconnaît pas la manière dont les enseignant(e)s apprennent en situation de travail et méconnaît souvent leurs besoins.

Depuis sa création en 2002, le Centre de didactique universitaire a adopté la seconde perspective en réalisant des analyses des besoins auprès des enseignant(e)s et en offrant un programme tenant compte de ces besoins. Ainsi, quelques principes simples guident les activités proposées par ce dispositif de formation continue; elles sont : associées aux pratiques et aux projets des participant(e)s (projets personnels, analyses de pratiques en équipes, observations durant les cours, accompagnement individuel); flexibles (certificats, diplômes, modules à la carte, etc); ouvertes (interventions d'expert(e)s suisses et internationaux et collaboration avec d'autres

programmes universitaires); bilingues (français, allemand); supportées par les technologies avec un dispositif hybride.

Des lunches didactiques pour échanger

A titre d'illustration, cette année (2008-2009), nous avons initié des «Did@cTICs lunches» destinés aux professeur(e)s. Pour décider des sujets et prévoir l'organisation, nous avons réalisé une trentaine d'interviews téléphoniques. Ces rencontres sont des occasions d'échange entre professeur(e)s qui, dans certains cas, sont enrichies par la participation d'un(e) expert(e). Chaque rencontre traite d'une thématique spécifique recouvrant le domaine de l'enseignement, mais également toute question concernant les activités d'un(e) professeur(e), comme le suivi de doctorant(e)s ou le management du personnel.

Les premières thématiques traitées sont : quel suivi donner aux évaluations de son enseignement; droit d'auteur et plagiat, quelle nouvelle relation au savoir; créer et animer son équipe de travail; professeur(e) à l'Université de Fribourg.

Depuis 2002, nous avons réalisé des évaluations régulières de nos activités. Si ces évaluations nous ont permis d'adapter notre offre et notre organisation, elles ont également permis de mettre en évidence quelques résultats positifs. Ainsi les certificats et diplômes Did@cTIC sont choisis par les collaborateurs et les collaboratrices pour : acquérir une certification utile pour leur carrière; être mieux préparés à affronter leurs charges d'enseignement; valoriser leur enseignement dans et en dehors de l'institution. Plusieurs projets utiles aux enseignements ou aux départements ont été développés; un ensemble de «bonnes pratiques» ont été décrites et partagées.

Le lecteur trouvera toutes ces informations sur le site : www.unifr.ch/didactic/ ■



«Je suis toujours dans le 'faire' et j'avais vraiment besoin de pouvoir prendre du recul, du temps pour la réflexion. J'ai particulièrement apprécié de me trouver dans un milieu d'étudiants très hétéroclite.»

Dominique Rumley, directrice de la Fondation La Venoge

Eine Weiterbildung, auf die man bauen kann

Keine zweite Veranstalterin der Universität Freiburg macht so deutlich auf ihre Tagung aufmerksam, wie das Institut für Schweizerisches und Internationales Baurecht. Wenn die imposante Baumaschine vor den Mittelbau der Miséricorde vorgefahren wird, ist klar: Die Schweizerische Baurechtstagung steht vor der Tür.

Andrea Loosli-Buschor

dossier

Construire le droit de demain

Mis sur pied en 1975 par les Profs Pierre Tercier et Peter Gauch, le Séminaire de droit suisse et international de la construction est devenu en 1998 l'Institut pour le droit suisse et international de la construction. Traitant des nombreux aspects juridiques propres à ce domaine, il propose une palette de formations continues : des fameuses «Journées suisses de la construction» au «Colloque Marchés Publics» en passant par les cours destinés aux avocat(e)s spécialisé(e)s dans le droit de la construction et de l'immobilier, le nombre de participant(e)s reste heureusement stable. Le but de ces offres est de solidifier les ponts développés entre la science et la pratique, de permettre des échanges avec les personnes confrontées à la réalité du terrain et de débattre des controverses actuelles avec des expert(e)s et des spécialistes externes. Dans cette perspective, l'Institut porte une attention toute particulière au bilinguisme et organise systématiquement ses formations en allemand et en français. Il s'agit de promouvoir l'unité de l'ordre juridique au-delà des frontières linguistiques, tant en ce qui concerne la terminologie que l'interprétation et l'application.

Gegründet wurde das Seminar für Schweizerisches und Internationales Baurecht 1975 von den Professoren Pierre Tercier und Peter Gauch. 1998 nahm das Seminar seine heutige Form an und wurde zum Institut für Schweizerisches und Internationales Baurecht. Das Institut beschäftigt sich mit den vielfältigen rechtlichen Aspekten des Bauens, wie man sie etwa im Hoch- und Tiefbau, der öffentlichen Vergabe oder im Immobilienrecht antrifft. Es forscht und fördert Forschung auf all diesen Gebieten. In der Schriftenreihe des Instituts werden ausgesuchte Beiträge zum Thema Baurecht publiziert. Vierteljährlich erscheint zudem die Zeitschrift «Baurecht/Droit de la construction». Jede Ausgabe enthält einen wissenschaftlichen Aufsatz, analysiert ein wichtiges Urteil, fasst die laufende Rechtsprechung zusammen und öffnet ein Forum für fachspezifische Praxisfragen. Regelmässig orientiert die Zeitschrift auch über neuere Entwicklungen im öffentlichen Vergaberecht. Das Weiterbildungsangebot des Instituts reicht von der Schweizerischen Baurechtstagung, der Vergabetagung bis zum Spezialisierungskurs im Bau- und Immobilienrecht, um nur die Wichtigsten zu nennen.

Zur Entwicklung

Bereits im Gründungsjahr fand die erste Schweizerische Baurechtstagung statt. Seitdem haben sich die Besucherzahlen nahezu verdreifacht und bleiben konstant, auch wenn das Angebot an juristischen Weiterbildungen inzwischen stetig gewachsen ist. Alle zwei Jahre wird die Baurechtstagung zweimal auf Deutsch und einmal auf Französisch durchgeführt. Bis zu 1'800 Personen aus der ganzen Schweiz besuchen die Veranstaltung, unter ihnen Richter, Anwälte, öffentliche und private Bauherren, Unternehmer, Architekten, Ingenieure, Projektmanager, Treuhänder und

Immobilienverwalter, Vertreter von Branchenverbänden, Banken und Versicherungen. Die Baurechtstagung galt von Anfang an als eine der grössten juristischen Veranstaltungen der Schweiz. Wurden in den ersten Jahren noch alle Referate im Plenum in der Aula Magna abgehalten, war dies aufgrund des Besucherandrangs bald nicht mehr möglich. Heute finden neben den Plenarveranstaltungen bis zu fünf Wahlvorträge gleichzeitig in den drei Auditorien und grösseren Sälen der Miséricorde statt. Dank den erfinderischen Hauswarten und den Technikern des universitären Informatikdienstes SIUF/IDUF, der die Tagung mit allen technischen Hilfsmitteln ausstattet und unterstützt, kann die Tagung auch heute noch in diesen alten Räumlichkeiten abgehalten werden.

Seit 1996 gewann auch der Bereich des Beschaffungsrechts zunehmend an Bedeutung. Um dieser Entwicklung Rechnung zu tragen, veranstaltete das Institut 1998 das erste Vergaberechtskolloquium. Seit 2002 bietet das Institut nun alle zwei Jahre die Vergabebetagung an, die über alles Neue im Vergaberecht informiert und Interessierten erlaubt, ihr Wissen in Vergaberechtsfragen regelmässig auf den neusten Stand zu bringen. Auf Deutsch findet sie in Zürich statt, auf Französisch in den Räumlichkeiten des Pérolles II in Freiburg. Aus Rücksicht auf Qualität und Ressourcen des Instituts wird die Teilnehmerzahl auf 600 Personen beschränkt.

Neuland betreten

In Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Anwaltsverband (SAV) wagte sich das Institut im Herbst 2006 zum ersten Mal an die Durchführung des Spezialisierungskurses im Bau- und Immobilienrecht. Die Teilnahme ist praktizierenden Anwältinnen und Anwälten vorbehalten, die im Bau- und Immobilienrecht

Andrea Loosli-Buschor ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Baurecht.
andrea.loosli@unifr.ch
www.unifr.ch/baurecht

über eine überdurchschnittliche Berufserfahrung verfügen und zum Zeitpunkt der Anmeldung seit mindestens drei Jahren hauptberuflich im Bau- oder Immobilienrecht tätig sind. Während eines Jahres können sie in sechs Modulen ihr Wissen erweitern und zertifizieren lassen. Mit Bestehen der schriftlichen Prüfungen erlangen sie das «Certificate of Advanced Legal Studies Bau- und Immobilienrecht (Construction and Real Estate Law)» des Instituts für Schweizerisches und Internationales Baurecht der Universität Freiburg. Für die Mitglieder des SAV stellt die erfolgreiche Absolvierung dieses Kurses eine der Voraussetzungen dar, um den Titel «Fachanwalt/Fachanwältin SAV für Bau- und Immobilienrecht» zu erlangen. Der Lehrgang wird auf Deutsch und Französisch angeboten.

Brücken bauen

Es ist seit jeher Ziel des Instituts, Praxis und Theorie zusammen zu bringen und das Baurecht in ständigem Kontakt von Wissenschaft und Baupraxis weiterzuentwickeln. Ganz besonderen Wert legt das Institut auf den Austausch mit all denen, die mit den täglichen Problemen der Bau- und Baurechtspraxis konfrontiert und an der Lösung aktueller Rechtsfragen interessiert sind. Entsprechend ernsthaft widmet sich das Institut seinem Weiterbildungsangebot, um hier Brücken zwischen Theorie und Praxis weiter aufzubauen und zu festigen.

Das Institut bietet in seinen Weiterbildungsveranstaltungen regelmässig Expertenrunden und Diskussionsforen an, um aktuellen Kontroversen einen Raum zu geben, in welchem Akteure aus Wissenschaft und Baupraxis einen Meinungsaustausch pflegen können. Nicht zuletzt werden dem Institut bei diesen Gelegenheiten auch die Folgen seiner Forschungsergebnisse vorgeführt, was ihm hilft, die Entwicklung und Sachlage besser zu erkennen und neue Forschungsimpulse zu setzen. Ein weiterer Austausch mit der Baupraxis bietet sich dem Institut durch die Zusammenarbeit mit externen Spezialisten, die durch ihre besondere Sichtweise und Praxisnähe das Institut in all seinen Aktivitäten ergänzen.

Sowohl bei seinen Publikationen als auch bei seinen Tagungen und Kursen bemüht sich das Institut um Zweisprachigkeit und bietet insbesondere alle Tagungen in deutscher und französischer Sprache an. Es versucht damit, die Einheit der Rechtsordnung über die Sprachgrenze hinweg zu fördern und Widersprüche in Terminologie, Auslegung und Anwendung abzubauen. ■



Von der Marktlücke zur Akademie

Seit 14 Jahren bietet das Institut für Familienforschung und –beratung eine berufsqualifizierende und praxisbezogene Weiterbildung in Verhaltenstherapie mit Schwerpunkt Kinder und Jugendliche an. So steinig der Weg bis zum Titel, so rosig die Berufsaussichten danach.

Heidi Lotti

dossier

Une formation sine qua non

Pour obtenir l'autorisation cantonale de pratiquer la profession de psychologue spécialisé(e) en psychothérapie et être reconnu(e) par les caisses maladie et la Fédération suisse des psychologues (FSP), la formation continue s'avère indispensable. L'Université de Fribourg, en collaboration avec Zurich et Bâle, a mis sur pied en 2003 l'Académie pour la thérapie comportementale chez les enfants et les adolescents. Les professionnel(le)s qui suivent ce cursus acquièrent des compétences scientifiques et pratiques dans la prévention, la thérapie et l'approche globale du patient, incluant son environnement social et familial. Les enjeux sont importants : en effet, les difficultés psychiques chez les plus jeunes sont souvent les prémisses aux problèmes qui surviennent à l'âge adulte. Entreprendre une telle formation implique un investissement très conséquent sur une durée de quatre ans. Si le titre de «psychologue spécialisé en psychothérapie FSP» ouvre par la suite des portes dans de nombreux domaines professionnels, il exige d'affiner continuellement ses compétences en suivant des formations.

Wer nach dem Abschluss eines Universitätsstudiums mit Hauptfach Psychologie therapeutisch tätig sein will, der muss eine anerkannte Therapieweiterbildung nachweisen können, um die kantonale Praxisbewilligung sowie die Anerkennung durch die Krankenkassen und die Föderation der Schweizer Psychologinnen und Psychologen (FSP) zu erhalten. Die Qualifikationsnachweise der FSP, dem grössten Berufsverband universitär ausgebildeter Psychologinnen und Psychologen in der Schweiz, weisen die Fachleute in ihren jeweiligen Spezialgebieten aus und bescheinigen deren Qualifikation zur eigenverantwortlichen Berufstätigkeit im Fachgebiet. Entsprechende Anforderungen sind von den Anbietern anerkannter Weiterbildungen zu erfüllen, zu denen der hier vorgestellte Studiengang zum FSP-Titel gehört.

Am Puls der Zeit

1996 rief der Ordinarius für Klinische Psychologie, Prof. Meinrad Perrez, in Zusammenarbeit mit Prof. Guy Bodenmann eine verhaltenstherapeutisch orientierte Weiterbildung in Psychotherapie mit Schwerpunkt Kinder und Jugendliche ins Leben. 2003 entstand daraus die Akademie für Verhaltenstherapie im Kindes- und Jugendalter an den Universitäten Basel, Freiburg und Zürich, welche nach einer Anpassung an die neuen Regelungen auch einen Abschluss als Master of Advanced Studies in Behavioural Psychotherapy with Children and Adolescents ermöglicht. An der Universität Zürich erfolgt die Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Kinder- und Jugendpsychiatrie, welche den Weiterbildungsteilnehmenden auch einen Einblick in medizinische Aspekte erlaubt, sowie dem Lehrstuhl für Klinische Psychologie (Kinder/Jugendliche und Paare/Familien).

Während für Erwachsene verhaltenstherapeutische Interventionen schon lange integraler Bestandteil des psychosozialen Versorgungsnetzes waren, mangelte es lange an Angeboten für Kinder und Jugendliche. Die Prävalenz von Störungen bei Kindern und Jugendlichen ist nicht wesentlich geringer als diejenige bei Erwachsenen, entsprechend gross war der Bedarf, eine darauf zugeschnittene verhaltenstherapeutisch orientierte Weiterbildung zu schaffen.

Die Herausforderung und das Ziel dieser Weiterbildung ist es, den Teilnehmenden wissenschaftlich fundierte, präventive und therapeutische Kompetenzen zu vermitteln, speziell für den Umgang mit psychischen Problemen von Kindern und Jugendlichen. Dieser Vermittlung von Kompetenzen für die selbständige Ausübung einer wissenschaftlich gesicherten Psychotherapie kommt auch insofern eine grosse Bedeutung zu, als psychische Störungen bei Kindern und Jugendlichen oft die Vorläufer der psychischen Störungen von Erwachsenen sind.

Hart verdiente Bildung

Von den Teilnehmenden der Weiterbildung, sei dies zum FSP-Titel oder zum Masterabschluss, wird grosser Einsatz verlangt. Neben ihrer beruflichen Tätigkeit besuchen sie während vier Jahren jeweils am Freitag und Samstag die theoretischen Kurse, absolvieren das klinische Praxisseminar, die interne und externe Supervision sowie Selbsterfahrungsstunden. Die eigene psychotherapeutische Tätigkeit muss mit Falldarstellungen dokumentiert werden, welche strengen Anforderungen in Bezug auf die darin enthaltenen Informationen unterliegen. Verlangt werden für jeden dargestellten Fall eine Anamnese, die Klassifikation der Störung, funktionale Analyse, Problem-, ▶

Heidi Lotti ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Familienforschung- und -beratung.
heidi.lotti@unifr.ch



© Aldo Ellena



Verhaltens- und Zielanalyse, Auswahl der therapeutischen Techniken, theoretische Begründungen für das gewählte Vorgehen, Dokumentation des Therapieverlaufs und die Evaluation des Therapieerfolgs anhand klinischer Messinstrumente. Zudem müssen die Fallberichte verschiedene Störungsbilder dokumentieren. Es wird erwartet, dass in Abhängigkeit von der zu behandelnden Störung die angemessenen Verfahren angewandt werden (wie z.B. Kontingenzmanagement, kognitives Aufmerksamkeitstraining, Selbstbeobachtungsmethoden, Training mit aggressiven Kindern, Konfrontationsverfahren, Methoden der kognitiven Umstrukturierung, etc.). Die gesamte Weiterbildung, vom theoretischen und praktischen Teil bis hin zur Masterarbeit und Abschlussprüfung, dauert in den meisten Fällen über vier Jahre.

Qualität macht sich bezahlt

Den Erfolg verdankt dieses Weiterbildungsangebot zu einem grossen Teil den Ausbildnern und Dozenten. Sie werden aus dem In- und Ausland engagiert, sind erfahrene, theoretisch und praktisch fundierte Therapeuten und Psychologen FSP bzw. Universitätsdozenten, die wissenschaftlich auf dem neuesten Stand sind, selber in der Forschung und Weiterentwicklung von therapierelevantem Wissen tätig sind und therapeutische Erfahrung aufweisen.

Durch sie soll eine hohe Qualität in der Vermittlung von Basisfertigkeiten erreicht werden (wie z.B. den Aufbau der therapeutischen Beziehung, Anamnese und Erstgespräch), sowie von Kenntnissen der Klassifikation und Diagnostik und vor allem der Intervention bei diversen Störungsbildern von Kindern und Jugendlichen (wie z.B. Angst- und Zwangsstörungen, depressive Störungen, Störungen

des Sozialverhaltens, Essstörungen, Alkoholismus der Eltern und kindliche Störungen, Psychotraumatologie im Kindes- und Jugendalter, Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörungen, etc.).

Da eine ganzheitliche Sicht der kindlichen Probleme erreicht werden soll, müssen Zielanalyse, Therapieplanung und Intervention dies berücksichtigen. Der Interventionsansatzpunkt liegt neben dem direkten Indexpatienten auf dem sozialen Umfeld (Familie, Schule) sowie der Partnerschaft der Eltern. Daher lernen die Studierenden auch Interventionen bei Paaren und Familien (wie z.B. Elterntrainings oder Interventionsmöglichkeiten bei Scheidung und deren Folgen für Kinder, etc.).

Immer weiter geht die Bildung

Mit dem lohnenden Abschluss qualifizieren sich die Absolventen neben der selbständigen Tätigkeit als klinische/r Verhaltenstherapeut/in auch für Tätigkeiten in psychiatrischen Kliniken, ambulanten und poliklinischen psychiatrischen Einrichtungen, im kinder- und jugendpsychologischen oder im schulpseudologischen Dienst sowie in Beratungsstellen.

Das Tragen des Titels «Fachpsychologe/Fachpsychologin für Psychotherapie FSP» erfordert von den Therapeutinnen und Therapeuten, dass sie sich jährlich in wissenschaftlich fundierter Psychotherapie weiterbilden. Die Akademie für Verhaltenstherapie im Kindes- und Jugendalter organisiert regelmässig Angebote, die sowohl für die eigenen Absolventinnen und Absolventen wie auch für andere interessierte Psychotherapeuten offen sind. ■

Évaluer le retour sur investissement

Si un patron envoie ses cadres en formation, ce n'est pas par altruisme, mais dans le but d'obtenir une valeur ajoutée pour son entreprise. Cependant, comment évaluer objectivement les retombées d'une formation qui développe entre autres des compétences sociales ? Dans le cadre d'une thèse de doctorat, des entreprises suisses ont accepté de se dévoiler.

dossier

Yves Chochard et Eric Davoine

Weiterbildung in der Waagschale

Weiterbildungen für Kaderleute haben häufig einen stolzen Preis, deren Return on Investment aber lässt sich nur schwierig berechnen. Eine Doktorarbeit der «Chaire de ressources humaines et organisation» analysiert auf der Basis von rund zehn Fällen von Managementweiterbildungen die Elemente, welche den Erfolg einer solchen Bildung unterstützen, respektive schmälern. In der angewandten Methode wurden die Vorgesetzten der Weiterbildungsteilnehmenden vor und nach der Ausbildung zu den Kompetenzen ihrer Mitarbeitenden befragt, um so die Veränderungen und deren Einfluss auf die tägliche Arbeit zu evaluieren. Berücksichtigt wurden auch Faktoren wie die pädagogischen Kompetenzen der Lehrperson, deren Kenntnisse zu den Unternehmen der Teilnehmenden, die angewandten Methoden, der inhaltliche Anpassungsgrad an die Bedürfnisse der Kursbesucher, deren Motivation, die Lernziele sowie die Möglichkeiten zur Umsetzung und Wertschätzung des Gelernten von Seiten des Unternehmens.

Pour une entreprise, la formation constitue un investissement dont le rendement financier reste souvent difficile à évaluer. Rendre compte de la rentabilité des formations comportementales qui s'adressent aux cadres dans le but de développer des compétences managériales, interpersonnelles ou sociales (par exemple les séminaires de leadership, conduite d'entretien, gestion du temps, résolution de conflits...) s'avère particulièrement difficile. Pourtant, ces formations impliquent la plupart du temps des coûts élevés. Historiquement trop souvent associées à une finalité de récompense symbolique et statutaire pour cadres méritants, elles doivent aujourd'hui répondre de plus en plus clairement à des exigences de retour sur investissement. Nous présentons ici quelques éléments de réflexion pour l'évaluation de la valeur ajoutée d'une formation managériale. Un travail de doctorat actuellement en cours et portant sur une dizaine de cas de formations managériales d'entreprises suisses vise à identifier les facteurs favorables ou défavorables à un fort impact organisationnel et économique d'un séminaire de formation continue pour cadres.

Cinq niveaux d'évaluation

Avant de débiter l'analyse de la rentabilité d'une formation managériale, il s'agit d'abord de distinguer les différents niveaux d'évaluation. Phillips et Schirmer (2005) en identifient cinq. Le premier concerne l'évaluation pédagogique, à savoir les réactions des participant(e)s au séminaire. La plupart des entreprises se contentent de ces informations. Le second niveau est celui de l'évaluation des apprentissages, par exemple grâce à un examen pour tester les connaissances développées par les participant(e)s. Le troisième niveau est relatif aux comportements,

lorsqu'on évalue la mise en application par les participant(e)s, dans leur quotidien de travail, des connaissances, modèles ou méthodes acquises au cours du séminaire. Le quatrième niveau d'évaluation a trait aux effets sur la performance de l'organisation et l'estimation de la valeur ajoutée : les changements de comportement au travail ont-ils entraîné une meilleure performance ? Ce n'est malheureusement pas toujours le cas. Enfin, le cinquième niveau, soit celui du retour sur investissement, intéresse le plus les chefs de service qui paient de leur budget pour que leurs cadres suivent ces formations. Le retour sur investissement vise à établir le rapport entre la valeur ajoutée de la formation et l'ensemble des coûts qu'elle représente (organisation et logistique, honoraires du formateur, temps rémunéré des participants...) pour l'entreprise. Afin d'obtenir une évaluation fiable, il est bien sûr recommandé d'évaluer tous les niveaux : une excellente évaluation pédagogique ne garantit en effet pas toujours un impact positif sur la performance.

Mesurer les compétences développées

Il existe un grand nombre de méthodes pour évaluer le retour sur investissement des formations. La majorité d'entre elles visent à estimer, de la manière la plus exhaustive possible, le montant total des impacts organisationnels du séminaire en interrogeant les participant(e)s, leurs collègues, leurs supérieur(e)s hiérarchiques ou un(e) expert(e) externe, et en identifiant tous les indicateurs de performance organisationnels qui pourraient être affectés par les conséquences de la formation. Cette méthode, souvent utilisée par les grandes entreprises, présente l'inconvénient d'être assez lourde dans la collecte d'informations et de laisser des marges de ►

Yves Chochard est assistant-doctorant à la Chaire de ressources humaines et organisation.
yves.chochard@unifr.ch

Eric Davoine est professeur ordinaire et titulaire de la Chaire de ressources humaines et organisation.
eric.davoine@unifr.ch
www.unifr.ch/rho

liberté importantes aux personnes responsables de l'estimation des impacts.

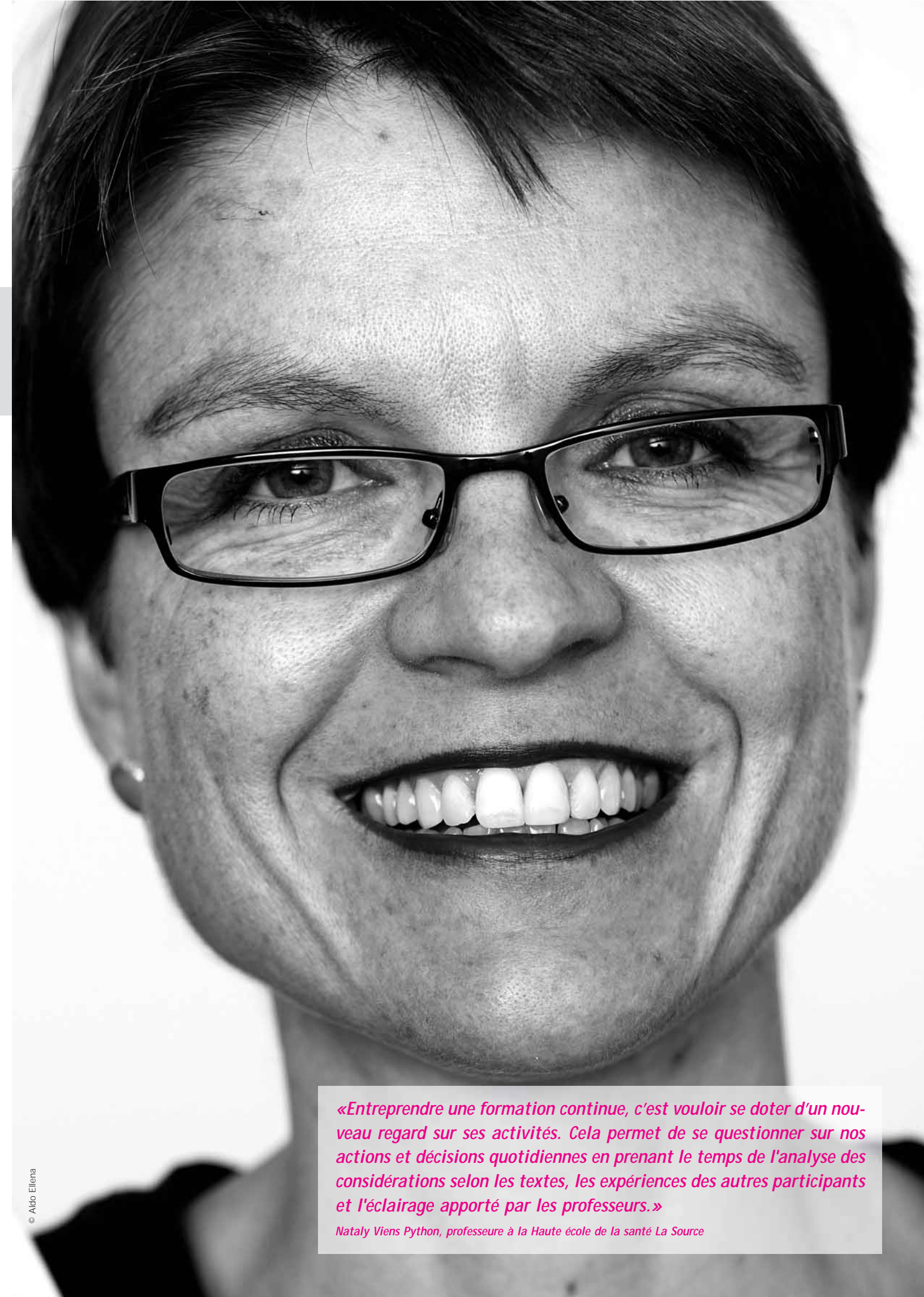
Une autre approche, centrée sur les compétences développées, peut être utilisée pour évaluer les formations comportementales. Elle vise à interroger les supérieur(e)s hiérarchiques des participant(e)s avant et après la formation, et à mesurer les écarts de compétences des participant(e)s ainsi que l'impact de ces compétences sur leur activité quotidienne. C'est la méthode choisie dans notre travail de doctorat. Nous soumettons ainsi aux supérieur(e)s hiérarchiques des participant(e)s un questionnaire administré en face-à-face à deux reprises : une première fois quelques jours avant le séminaire de formation et une seconde fois cinq mois après la formation. La première partie du questionnaire se compose de critères d'observation qui correspondent à des compétences identifiées par l'entreprise et visées par la formation. Le/la supérieur(e) est invité(e) pour chaque critère à évaluer son collaborateur ou sa collaboratrice. La seconde partie du questionnaire permet d'identifier l'impact des compétences développées par le séminaire sur les activités du/de la participant(e), ainsi que la valeur ajoutée produite. Les entretiens avec les supérieur(e)s sont complétés par des questions ouvertes sur les participant(e)s, sur le contexte de l'organisation et sur leur attitude vis-à-vis de la formation évaluée.

La difficulté majeure de l'évaluation de l'impact d'une formation par le développement des compétences est d'isoler l'effet formation, c'est-à-dire d'identifier les changements observés liés à la seule formation. L'évaluation de l'apprentissage (et de la rentabilité) d'un séminaire de formation managériale est d'autant plus difficile que

l'expérience professionnelle elle-même permet le développement de compétences interpersonnelles ou sociales et que d'autres méthodes permettent de renforcer les effets d'apprentissage, par exemple l'accompagnement individuel par un consultant ou un coach ou le feedback du supérieur hiérarchique. Nous avons pour cela inclus un protocole de mesure avec un groupe de contrôle de cadres à des postes comparables qui ne suivent pas la formation.

Facteurs pour une forte rentabilité

Au-delà de l'estimation économique de la rentabilité d'une formation, l'intérêt de cette méthode est de pouvoir comprendre les facteurs individuels et contextuels qui vont faire qu'une formation continue sera plus rentable qu'une autre. Les coûts d'une formation sont bien sûr un premier facteur d'influence, mais certaines formations aux coûts très élevés peuvent avoir une forte rentabilité. Les compétences pédagogiques du formateur, sa connaissance de l'entreprise et du contexte de travail des participant(e)s, les méthodes utilisées, l'adéquation du contenu du séminaire avec les préoccupations de l'organisation constituent aussi des facteurs de succès importants. Du côté des participant(e)s, il est aussi important qu'ils soient motivés pour suivre cette formation et préparés avec des objectifs pédagogiques raisonnables et mesurables. Dans un de nos cas, la rentabilité d'un séminaire était extrêmement faible parce que la sélection des participant(e)s avait été faite de manière quasi aléatoire et avec une concertation insuffisante des personnes concernées. Enfin, la rentabilité d'une formation continue dépend aussi de la manière dont l'entreprise valorise et intègre les compétences et connaissances développées. ■



«Entreprendre une formation continue, c'est vouloir se doter d'un nouveau regard sur ses activités. Cela permet de se questionner sur nos actions et décisions quotidiennes en prenant le temps de l'analyse des considérations selon les textes, les expériences des autres participants et l'éclairage apporté par les professeurs.»

Nataly Viens Python, professeure à la Haute école de la santé La Source



Roger Nufer, Portfoliomanager
«Auf den Wind kommt es an – und dass man im richtigen Moment die Chance packt.»



BKW®

Die Liberalisierung im Strommarkt setzt Impulse frei und eröffnet neue Chancen. Wir verstehen sie als Aufforderung, uns dynamisch weiterzuentwickeln. Dazu sind wir auf engagierte Mitarbeitende angewiesen wie beispielsweise Roger Nufer. Als Portfoliomanager packt er Chancen zur richtigen Zeit – und trägt so zur Unternehmensentwicklung bei. Bei der BKW FMB Energie AG sorgen 2700 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter heute dafür, dass bei mehr als einer Million Menschen zuverlässig der Strom fließt. Gehören Sie morgen dazu? Wir freuen uns, wenn Sie mit uns die Zukunft angehen.

BKW FMB Energie AG, Human Resources Management, Telefon 031 330 58 68,
 info@bkw-fmb.ch, www.bkw-fmb.ch/jobs



Day one

is where you make the job your own

Day one. It's where you put the theory into practice and start to stretch yourself. Where you're encouraged and supported to succeed. Where you can start to make your ambitions a reality. From the day you join us, we're committed to helping you achieve your potential. So, whether your career lies in assurance, tax, transaction, advisory or core business services, shouldn't your day one be at Ernst & Young?

Take charge of your career. Now.
ey.com/ch/careers



ERNST & YOUNG
 Quality In Everything We Do

Nouveaux professeur(e)s

Le Conseil d'Etat fribourgeois a approuvé l'engagement de Simon G. Sprecher en tant que professeur associé en neurobiologie à la Faculté des sciences. Dominique Bourgeois a pour sa part été engagée en tant que professeure ordinaire en sciences de la communication et des médias au sein de la Faculté des sciences économiques et sociales. Le gouvernement fribourgeois a par ailleurs accepté les candidatures de quatre nouveaux professeur(e)s à la Faculté des lettres : Anja Hilbert en tant que professeure associée en psychologie, Thomas Schmidt en tant que professeur ordinaire en philologie ancienne, Filip Karfik en tant que professeur ordinaire en philosophie de l'Antiquité et Thomas Studer en tant que professeur associé en «allemand langue étrangère».

Profs. Hallensleben und Emery erneut in den Vatikan berufen

Die 2004 von Papst Johannes-Paul II. gewählten Profs. Barbara Hallensleben und Gilles Emery der Theologischen Fakultät wurden in ihren Ämtern als Mitglieder der Internationalen Theologenkommission CTI durch Papst Benedikt XVI. für weitere fünf Jahre bestätigt. Die CTI wurde auf Anregung der ersten Bischofssynode von 1967 im Jahr 1969 in Rom durch Papst Paul VI. eingerichtet. Sie zählt 30 Mitglieder und behandelt zentrale Fragen der Theologie, mit Fokus auf der Beziehung zwischen dem christlichen Glauben und den aktuellen Fragestellungen der Geistes- und Naturwissenschaften. Ihr wesentlicher Zweck ist die theologische Begleitung des lehramtlichen Wirkens des Papstes und der Bischöfe, insbesondere auch eine Mitarbeit an den Aufgaben der Glaubenskongregation.

Représentation fribourgeoise à SystemsX.ch

Le Prof. Christian Mazza, du Département de mathématiques, a été élu en tant que nouveau membre du Comité scientifique de SystemsX.ch, renforçant ainsi considérablement la présence fribourgeoise. Depuis octobre 2007, l'Université de Fribourg est membre de SystemsX.ch, l'initiative suisse dans le domaine de la biologie des systèmes.

Erstmalige Vergabe von Beiträgen aus Forschungspool der Universität

Der Forschungspool der Universität Freiburg kann dieses Jahr zum ersten Mal Forschungsmittel vergeben. Unterstützt werden können Gesuche zu folgenden Zwecken:

- «Matching Funds» zur komplementären Finanzierung von durch Drittmittel unterstützten Forschungsprojekten;
 - Anschubfinanzierung von mehr als CHF 10'000 zur Vorbereitung grösserer Forschungsprojekte;
 - Entlastungsbeiträge für Forschende (Hauptgesuchsteller) mit vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) oder im Rahmen der EU Forschungsprogramme finanzierten Forschungsprojekten;
 - zum Aufbau neuer oder zum Ausbau bestehender Forschungsschwerpunkte in Übereinstimmung mit der universitären Strategie;
 - Nachwuchsförderung, d.h. Forschungsmittel zur Anstellung (max. 1 Jahr) junger Forscher, die aus dem Ausland zurückkehren.
- Die Evaluation der Gesuche obliegt der lokalen Forschungskommission des SNF an der Universität Freiburg und dauert maximal vier Monate. Entscheidend für die Beurteilung sind insbesondere die wissenschaftliche Qualität des Projektes, die wissenschaftliche Qualifikation der Gesuchstellerin oder des Gesuchstellers sowie die Einbettung des Vorhabens in die universitäre Strategie.
- www.unifr.ch/funding/de/pool/index.php

Prix CUSO 2009

Assistante-diplômée au Département de chimie, Priscilla Brunetto est l'une des lauréat(e)s du Prix CUSO 2009. Dans ce cadre, elle avait soumis à la Conférence Universitaire de Suisse Occidentale son projet de travail de thèse consacré à la migration des bactéries vers les surfaces d'implants. La chimiste fribourgeoise se verra remettre le prix d'un montant de 5000 CHF lors de la conférence organisée en décembre à l'occasion du 40^e anniversaire de la CUSO.

Impressum ■

Le magazine de l'Université de Fribourg
Das Magazin der Universität Freiburg

Nouvelles universitaires vol. 68/1

Rédaction : Communication et Médias
Université de Fribourg
Av. de l'Europe 20, 1700 Fribourg
tél. 026 300 70 34
fax 026 300 97 03
e-mail: marcom@unifr.ch

Rédaction permanente : Claudia Brühlhart,
Christine Carrard
Secrétariat : Antonia Rodriguez,
Denise Torche
Layout : Jean-Daniel Sauterel
Photos : Aldo Ellena

Publicité : Go!Uni-Werbung AG,
Rosenheimstrasse 12, CH-9008 St. Gallen
Tel. 071 244 10 10
Fax 071 244 14 14
e-mail : info@gouni.ch

Tirage : 9'000 exemplaires
Papier : R4 Chorus couché brillant,blanchi
sans chlore; couverture 200 gm2, intérieur
115 gm2
Imprimerie : Saint Canisius, Fribourg

Prochaine parution : décembre 2009

Les opinions exprimées dans les articles d'Universitas ne reflètent pas forcément celles de la rédaction, mais témoignent de la multitude des directions prises par la recherche à l'Université de Fribourg.

Meinungen, welche in den Artikeln von Universitas zum Ausdruck kommen, widerspiegeln nicht automatisch die Meinungen der Redaktion. Sie bezeugen jedoch die Vielfalt der Forschungsrichtungen an der Universität Freiburg.

Wenn das Licht den Takt angibt

Jeder Mensch hat eine innere Uhr – und wenn diese nicht mehr richtig tickt, dann können wir krank werden. Die Biochemikerin Corinne Jud hat eine Methode entwickelt, mit der sie die Expression von Uhren-Genen in der Mundschleimhaut von Menschen messen kann. Dafür hat sie den Dimitris N. Chorafas-Preis 2009 erhalten.

Sandra Liechti

uni actuel

Corinne Jud ist Doktorassistentin am Departement für Medizin. Sie verfasste ihre Dissertation «The influence of Light on the circadian clock of mice and men» bei Prof. Urs Albrecht.

Wie wichtig die innere Uhr wirklich ist, beginnt man in der Humanforschung erst jetzt richtig zu verstehen. Dieser Taktgeber mit Sitz im Gehirn (in den suprachiasmatischen Nuklei) steuert wichtige biochemische Prozesse im Körper und ist verantwortlich für die Synchronisation sogenannter Uhren-Gene. Ein stabiles Netzwerk aus sich wechselseitig beeinflussenden Genen und Proteinen bildet den Uhrenmechanismus, welcher die Uhr zum Ticken bringt. Dieser Mechanismus ist in jeder Zelle vorhanden und ermöglicht dem Körper eine optimale Abstimmung auf den Tagesablauf. So gibt es eine ideale Zeitspanne für Nahrungsaufnahme, für Arbeiten, die Konzentration erfordern oder für Regenerierungsarbeiten wie beispielsweise Zellteilungen. Dr. Corinne Jud hat mit ihrer Dissertation über den Einfluss von Licht auf die innere Uhr in Mäusen und im Menschen die Forschung einen entscheidenden Schritt weitergebracht. Sie hat einerseits eine nicht-invasive Methode (Verfahren ohne Blutentnahme oder Betäubung) entwickelt, mit der man die tageszeitabhängige Expression des Per2-Uhren-Gens in der menschlichen Mundschleimhaut messen kann. Andererseits gewährt ihre intensive Forschungsarbeit neue Einsichten zum Einfluss von Licht auf das zirkadiane (24-Stunden-Zyklus) Verhalten und die Genexpression bei Mäusen und Menschen.

Entwicklung der Methode

Das Ziel von Corinne Juds Forschungstätigkeit in der Biochemie war, zu verstehen, wie die innere Uhr im Menschen funktioniert, weil darüber noch sehr wenig bekannt ist. Dafür brauchte sie jedoch humane Gewebeproben. Da invasive Methoden sehr kompliziert und aufwändig sind, hatte Corinne Jud die Idee, eine ähnliche Methode anzuwenden wie beim

Vaterschaftstest. Schliesslich begann sie an sich selbst herum zu probieren und kratzte intensiv an ihrer eigenen Mundschleimhaut. Bei dieser Methode wird ein Stück Mundschleimhaut mit einer Pipettenspitze entnommen. Die gewonnene Gewebeprobe wird dann in einer aufwändigen Prozedur soweit vervielfältigt, bis ein Signal des aktiven Gens sichtbar wird. Unzählige Selbstexperimente und zirka 100 Versuchspersonen später hatte Corinne Jud endlich erste brauchbare Resultate auf dem Labortisch. Nach drei Jahren des Tüftelns konnte das Verfahren angewandt werden.

Immenser Einfluss des Lichts

Corinne Jud hat aber nicht nur eine neue, nicht-invasive Methode am Menschen entwickelt, sondern auch den Einfluss des Lichts auf die Tätigkeit der Uhren-Gene überprüft. Dabei hat sie direkt am Menschen und an Mäusen mit Lichtimpulsen gearbeitet und beobachtet, wie die Uhren-Gene auf das Licht reagierten. Die Biochemikerin hat beispielsweise herausgefunden, dass analog zu den Mäusen, auch die menschlichen Uhren-Gene direkt und am stärksten auf blaues Licht reagieren. Setzt man Mäuse oder Menschen einem blauen Lichtpuls aus, passt der Taktgeber im Hirn die Tätigkeit der Uhren-Gene an, die ihrerseits jeweils unterschiedliche Funktionen haben. Die Antwort der Uhren-Gene auf den Lichtimpuls kann ebenfalls je nach Zeitpunkt differieren. Auch hier konnte Corinne Jud Parallelen zwischen Tier und Mensch feststellen.

Im 24-Stunden-Takt

Damit alle Zellen gut miteinander arbeiten, ist deren Synchronisation durch die innere Uhr von grundlegender Bedeutung. Ist diese Uhr ausser Takt, kann es zu massiven Problemen im

Körper kommen. Im Alltag kennen wir das bleierne Gefühl des Jetlags. Durch die Zeitverschiebung ist der innere Rhythmus durcheinander geraten. Im Extremfall kann eine dysfunktionale innere Uhr beispielsweise zu Schlafstörungen oder schwerwiegenden Depressionen führen. Wie gewaltig der Einfluss des Lichts auf den menschlichen Organismus ist, beweisen neue Studien über Alzheimerpatienten. Bei der Alzheimerkrankheit verlieren die Betroffenen ziemlich schnell den Tag-Nacht-Rhythmus. Werden sie jedoch starkem Licht oder Dunkelrhythmen ausgesetzt, kommt der 24-Stunden-Zyklus wieder ins Lot und der Verlauf der Krankheit kann langfristig verlangsamt werden. Sogar für die Pharmaindustrie hat das bessere Verständnis der Funktionalität der inneren Uhr gewichtige Vorteile: Forschende haben herausgefunden, dass gewisse chemotherapeutische Medikamente viel schwächere Nebenwirkungen auslösen, wenn sie zur richtigen Zeit verabreicht werden.

Anwendung im klinischen Bereich

Mit der Dissertation über den Einfluss von Licht auf die innere Uhr bei Mäusen und Menschen ist die Erfolgsgeschichte noch nicht zu Ende: An der psychiatrischen Universitätsklinik Basel untersucht man mit Corinne Juds entwickelter Methode, ob Veränderungen

der inneren Uhr mitverantwortlich sein könnten bei depressiver Verstimmung. Auch diverse Forschungslabors in der Schweiz, England oder Holland wenden das neu entwickelte Verfahren der Messung von Uhren-Genen in der Mundschleimhaut an, um zu untersuchen, wie man Fehlfunktionen der inneren Uhr wieder in den Griff bekommen kann.

Praxistauglichkeit bewiesen

Der mit 4'000 Dollar dotierte Dimitris N. Chorafas-Preis zeichnet junge Forscherinnen und Forscher für aussergewöhnliche Resultate aus, die auch für den Menschen einen konkreten Nutzen haben. Corinne Juds Methode der Mundschleimhautentnahme wird bereits jetzt weltweit in klinischen Forschungslaboren angewandt. Insofern hat das Verfahren seine Praxistauglichkeit und Relevanz bewiesen – und darauf ist Corinne Jud besonders stolz. Nicht nur hat sie eine eigene Methode erfunden, wie man die Expression der Uhren-Gene nicht-invasiv messen kann, sondern sie konnte auch beweisen, dass an Mäusen festgestellte Forschungsergebnisse auf den Menschen übertragbar sein können. Dies stellt einen weiteren Meilenstein in der Grundlagenforschung dar, deren Rechtfertigung laut Jud zu einem grossen Teil auf der Annahme beruht, dass die Versuche an Tieren auch wirklich einen Nutzen für den Menschen bringen. ■

Lernen Sie die neue MacBook Pro Familie kennen.



Jetzt in den Grössen 13", 15" und 17" erhältlich:
Endlich gibt es ein MacBook Pro für jeden. Wir helfen Ihnen bei der Entscheidung, das richtige zu finden.

Spezialpreise
für Studenten

ab 1'098.–

**Wir sind die Apple Education
Spezialisten in Ihrer Nähe.**



Data Quest AG
Theaterplatz 8
3000 Bern 7
Tel. 031-310 29 39
Fax 031-310 29 31

Data Quest AG
Hildouggasse 22
2502 Biel/Bienne
Tel. 032-544 19 90
Fax 032-544 19 91



Vermindern, verfeinern, vermeiden

Die Forschung mit Tierversuchen ist regelmässig Gegenstand von öffentlichen Diskussionen, häufig angeregt durch Kampagnen, die Verbote anstreben. Eine laufende Petition mit ebendiesem Ziel hat die Universität Freiburg aufs Korn genommen. Die Alma Mater ist bei weitem kein Sonderfall in Sachen Tierversuche, stellt sich aber als öffentliche Forschungsinstitution der Debatte.

Fritz Müller

uni actuel

Versuche mit Tieren waren und sind für das Verständnis der Prozesse des Lebens und für den Fortschritt der Medizin unerlässlich und bilden an den meisten Universitäten und wissenschaftlichen Institutionen weltweit einen zentralen Bestandteil der Forschung in den so genannten Lebenswissenschaften. Seit 1900 wurde der Nobelpreis für Physiologie und Medizin rund 70 Mal an Forscher vergeben, deren bahnbrechende Erkenntnisse mittels Tierversuchen gewonnen werden konnten, von

der Entdeckung des Insulins und des Penicillins bis zur heutigen AIDS-Behandlung und den Erkenntnissen über das Funktionieren des Immunsystems oder des Gehirns.

Strengste Normen in der Schweiz

Gerade auf dem Feld der Tierversuche hat sich in den letzten Jahren enorm viel bewegt und die Schweiz gehört zu den führenden Ländern bezüglich Tierschutzstandards in der Forschung. Für die Universität Freiburg gilt



Reinhard F. Stocker
Professor am Departement
für Biologie

Mit welchen Versuchstieren arbeiten Sie in Ihrer Forschung?

Um die neurale Grundlage des Geruchssinns und des Lernens zu verstehen benützen wir Larven der Taufliege *Drosophila*. Die relevanten Hirnstrukturen sind bei diesen einfachen Tieren erstaunlich ähnlich organisiert wie bei Säugetieren, besitzen aber etwa 100'000 Mal weniger Zellen. Ausserdem lassen sich bei *Drosophila* dank neuer Methoden Einzelzellen darstellen und manipulieren, was uns erlaubt, deren Rolle bei der Geruchswahrnehmung oder beim Lernen zu analysieren.

Welche Art von Forschungsergebnissen erzielen Sie mit Ihren Projekten?

Wir haben jüngst nachgewiesen, dass die verschiedenen Zelltypen des larvalen Geruchssystems jeweils nur als einzige Kopie vorkommen, was der einfachst denkbaren Version eines solchen Systems entspricht. Auch konn-

ten wir zeigen, dass so simple Tiere wie Fliegenlarven einen Duft mit einem Belohnungs- oder Bestrafungsreiz assoziieren können und wir haben praktisch alle an diesen Prozessen beteiligten Zellen identifiziert.

Arbeiten Sie auch mit anderen Verfahren, wie beispielsweise Zellkulturen oder Computermodellen?

Duftunterscheidung bei Insekten wird tatsächlich an Computermodellen untersucht. Diese fassen allerdings immer auf den im Gehirn nachgewiesenen neuronalen Verbindungen und erlauben deshalb funktionelle Einsichten nur im Nachhinein.

Wird es in 25 Jahren noch in grösserem Umfang Tierversuche in der Forschung brauchen?

Auch in 25 Jahren werden Tierversuche eine entscheidende Rolle in der Neurobiologie spielen. Die Funktion der einzelnen Hirnregionen, ihre Entwicklung oder die Wirkung von Medikamenten – z.B. zur Förderung der Regeneration nach Hirnschlag oder Hirnverletzungen – können angesichts der hochkomplexen Verschaltungsstruktur des Nervensystems weder an Zellkulturen noch mittels Computermodellen analysiert werden.

konsequent das so genannte «3R-Prinzip»: Reduce – Refine – Replace. Die Forschenden sind demnach stets bestrebt, die Anzahl der Versuche zu minimieren und die Experimente so zu verfeinern, dass weniger Tiere und weniger Belastung notwendig sind. Sobald sich eine geeignete Alternative ergibt, ersetzen sie die Versuche ganz. Nicht alle Versuche können nach dem heutigen Kenntnisstand aber ersetzt werden, weshalb in unserem Land besonders strenge Auflagen für die verbleibenden Experimente gelten. So hat die Schweiz das erste Schweregradsystem zur Beurteilung von Tierversuchen geschaffen, das inzwischen in vielen Ländern kopiert wird. Dieses System ist eine der Richtlinien der unabhängigen kantonalen Ethikkommissionen, welche unter Aufsicht einer eidgenössischen Kommission die Gesuche für jeden Tierversuch prüfen. In diesen Kommissionen sind auch die Tierschutzorganisationen vertreten, was international ungewöhnlich ist. Ebenfalls über die internationalen Standards hinaus geht die Schweiz bei den regelmässigen an- und unangemelde-

ten Inspektionen, welche die kantonalen Behörden und die Ethikkommissionen in den Forschungslabors durchführen. Auch bei den Fachausbildungen für tierexperimentell Tätige und bei vielen Vorschriften geht die Schweiz über internationale Standards hinaus.

Ein generelles Verbot in der Schweiz würde kaum zu weniger Tierversuchen führen, sondern diese lediglich in Länder und Regionen verlegen, die weit weniger strenge Richtlinien anwenden, was einem erheblichem Schaden für den Forschungsstandort Schweiz gleichkäme. Es ist legitim, gegenüber Tierversuchen kritisch eingestellt zu sein, doch ebenso legitim ist es, deren Nutzen für die Menschen mit stichhaltigen Argumenten zu verteidigen. Die Universität Freiburg und ihre Forschenden weigern sich dieser Debatte nicht, so lange sich alle Teilnehmenden an die Regeln von Fairness und Demokratie halten. ■



Gregor Rainer
Professor am Departement
für Medizin

Mit welchen Versuchstieren arbeiten Sie in Ihrer Forschung?

Wir betreiben Grundlagenforschung am Schssystem von Spitzhörnchen und Makaken. Das Schssystem ist bei diesen Tierarten besonders ausgeprägt und ähnelt dem des Menschen in vieler Hinsicht. Die Intelligenz unserer Versuchstiere erlaubt uns, neuronale Mechanismen kognitiver Funktionen, wie etwa der Aufmerksamkeit, des Kurzzeitgedächtnisses oder der Kategorisierung zu untersuchen.

Welche Art von Forschungsergebnissen erzielen Sie mit Ihren Projekten?

Wir haben Beiträge zum Verständnis des Kurzzeitgedächtnisses geliefert. Diese Gedächtnisform, in der wir Informationen für kurze Zeit «im Kopf» behalten, wird durch elektrische Schwingungen von Nervenzellverbänden in der visuellen Grosshirnrinde vermittelt. Ein weiterer Schwerpunkt bildet die Beschreibung lernabhängiger Veränderungen visueller Informationen, sowie die Identifikation der beteiligten Gehirnareale und Aktivitätsmuster. Ausserdem haben wir Methoden entwickelt, welche neurochemische

«Fingerabdrücke» für einzelne kognitive Leistungen abbilden können, was neue und aussagekräftige Hinweise auf beteiligte neurochemische Prozesse zulässt.

Arbeiten Sie auch mit anderen Verfahren, wie beispielsweise Zellkulturen oder Computermodellen?

Ohne Computermodellierung ist die moderne Neurowissenschaft überhaupt nicht mehr möglich. Wir unterhalten mehrere aktive Kooperationen mit theoretischen Informatikern und Mathematikern. Durch theoretische Modelbildung können experimentelle Daten besser interpretiert, sowie Hypothesen für neue, entscheidende Experimente gewonnen werden.

Wird es in 25 Jahren noch in grösserem Umfang Tierversuche in der Forschung brauchen?

Computermodelle werden auf absehbare Zeit experimentelle Arbeiten nicht ersetzen können. Das Gehirn ist das komplexeste uns bekannte System und wir wissen trotz intensiver Forschung noch so wenig darüber. Die bestmögliche Behandlung von Versuchstieren, ohne die der wissenschaftliche Fortschritt in den Neurowissenschaften jäh beendet werden würde, ist mir ein grosses Anliegen. Ich bin davon überzeugt, dass der Wissenszuwachs in der Grundlagenforschung uns erlauben wird, wirksamere Therapien für Demenzerkrankungen und andere Beeinträchtigungen der kognitiven Leistungsfähigkeit bereitzustellen.

Familie und Partnerschaft: (H)ort der Emotionen

Früher verkörperte die Familie das Gesundheitssystem, die Alterssicherung und die Kinderbetreuung. Heute fallen diese Aufgaben zu grossen Teilen dem Staat zu; die Familie wurde zum Ort der Emotionen. Die Profs. Perrez und Reicherts des Departements für Psychologie und des Instituts für Familienforschung analysieren die Rolle der Emotionen in Familie und Partnerschaft.

Claudia Brühlhart

projet

Die so genannte Emotionalisierung der Familie gründet in einem ungeschriebenen Verhaltenskodex der heutigen Gesellschaft: Mit dem Verlassen des familiären Wohnbereichs ist das Individuum einer externen Emotionskontrolle ausgesetzt und kann Gefühlen wie Wut, Stress, Trauer oder auch Freude ausserhalb des familiären Rahmens nur in beschränktem Masse Ausdruck verleihen. Den Ausgleich zu dieser starken Aussenregulation der Emotionen bilden Familie und Partnerschaft, was sie mit einer nicht zu unterschätzenden Aufgabe konfrontiert: der Emotionsregulation.

In ihrem Forschungsprojekt «Individual and interpersonal emotion regulation in families» untersuchen Prof. Meinrad Perrez und Prof. Michael Reicherts mit ihrer Arbeitsgruppe im Rahmen des seit 2005 laufenden Nationalen Forschungsschwerpunkts «Affektive Wissenschaften», wie sich der Umgang mit dieser geballten Ladung an Gefühlen in den vier Wänden präsentiert. Das Projekt widmet sich der Rolle von Emotionen in der Familie und bei Paaren, wobei sowohl der innerpsychischen und sozialen Emotionsregulation wie auch der Akkuratheit bei der Einschätzung des Befindens des Partners Rechnung getragen wird. Im Unterschied zur Datenerarbeitung mittels Fragebogen sammelten die Projektleiter Perrez und Reicherts, zusammen mit ihrem Team bestehend aus Andrea Horn, Louella Molina, Peter Wilhelm, Anik Debrot und Manuela Christen, die Daten mit Hilfe des computergestützten ambulanten Assessments (Ambulatory Assessment), welches die Beobachtung der Teilnehmenden in ihrer natürlichen Umgebung im Alltag ermöglicht.

Das Gefühl mitzufühlen

Eine fundamentale Komponente des Sozialverhaltens ist die Empathie. Sie ist neuro-

biologisch verankert und in der Evolution nicht nur beim Menschen feststellbar. Bereits Darwin hat beobachtet, dass viele Tiere mit anderen Tieren mitfühlen. Eine grundlegende Voraussetzung für Empathie ist die richtige Einschätzung des Befindens der anderen Person. Ist die Person nun wütend, enttäuscht, ängstlich oder traurig? Mag sein, dass die Frage der betreffenden, sich in der Emotion befindenden Person einfach erscheint, für den Partner aber ist die richtige Dechiffrierung des Befindens des Partners häufig alles andere als eindeutig. Wie wichtig die richtige Interpretation der Emotionen des anderen in der sozialen Interaktion tatsächlich ist und wie akkurat sich zwei Menschen in einer Partnerschaft wahrnehmen und beschreiben können, gehört zu den grundlegenden Forschungszielen der vorliegenden Studie der Profs. Perrez und Reicherts.

Die Gedächtnisfalle

Eine besondere Herausforderung stellt die Frage dar, wie die relevanten Phänomene in der täglichen Interaktion von Paaren methodisch erfasst werden können. Die allermeisten psychologischen Studien in der Paarforschung sind mit Fragebogen durchgeführt worden und stützen sich somit hauptsächlich auf das Gedächtnis und auf die subjektive Schätzung von z.B. mittleren Häufigkeiten und Intensitäten des eigenen Erlebens und Verhaltens. Wenn es in der Forschung oder Diagnostik um sequentielle Zusammenhänge geht, um die Frage, wie man sich in bestimmten Situationen tatsächlich fühlt oder verhält, und nicht so sehr, wie man meint, sich verhalten zu haben, so genügt diese retrospektive Erfassung nicht. Prof. M. Perrez nennt die Fragebogen-Methode bezüglich vieler Fragestellungen «Second-hand»-Forschung.

Die zweite Hand, aus der geschöpft wird, ist in diesem Fall das unzulängliche menschliche Gedächtnis.

Resultate aus erster Hand

Vor rund 20 Jahren haben die Profs. M. Perrez und M. Reicherts damit begonnen eine Methodik zu entwickeln, die Erleben und Verhalten unter Alltagsbedingungen mit Hilfe eines Taschencomputers zu erfassen erlaubt. Die Freiburger Arbeiten zum computergestützten ambulanten Assessment des Stresserlebens waren international Pionierentwicklungen. Ein derartiges ambulantes Verfahren, das über eine grössere ökologische Validität verfügt, wird auch im NCCR-Projekt angewendet. Beide Teile des Paares erhalten einen Palm-Computer, der ihnen über eine Woche hinweg vier Mal am Tag simultan ein akustisches oder ein Vibrations-Signal gibt. Das Gerät stellt ihnen dann eine Sequenz von Fragen, wie z.B. «Wie fühlen sie sich in diesem Moment?». Die Antworten – in diesem Fall sind es Ratingskalen für verschiedene Gefühlszustände – speisen sie dann dem Palm ein. Beide Personen werden auch danach gefragt, wie sich der Partner bzw. die Partnerin in diesem Moment fühlen. Die Korrelation bildet ein Indikator für die Akkuratheit der Gefühlswahrnehmung.

Schlüssel zur erfüllten Partnerschaft

Dr. Andrea Horn, die Koordinatorin des Projekts, hat federführend auf der Basis der Daten von rund 100 unverheirateten Paaren die Bedeutung des Phänomens der «Selbstöffnung» (discloser) in der Paarkommunikation untersucht. Darunter werden intime Mitteilungen verstanden, in denen wir dem anderen gegenüber etwas Persönliches in positiver, negativer oder auch neutraler Art eröffnen. In den Daten zeigt sich, dass «Disclosers», wenn der Partner oder die Partnerin empathisch sind, sich positiv auf das Intimitätsgefühl auswirken. Innere Zustände mit dem Partner und der Partnerin zu teilen, erweist sich als ein Auslöser für positive Emotionsregulations-Episoden. Bei Männern erhöht ihre Selbstöffnung die positive Paarinteraktion und diese wiederum vermindert deprimierende Gefühle (Horn, Debrot, Molina, Perrez & Reicherts, 2009). Im Fokus stand auch die Bedeutung der Dankbarkeit – ein lange vernachlässigtes Thema in der Psychologie. Anik Debrot analysierte im Rahmen ihrer Dissertation unter anderem die Dankbarkeit in der täglichen Interaktion von Paaren und kam zum Schluss, dass das Ausdrücken von Dankbarkeit in einer Partnerschaft Gefühle grösserer Nähe und Intimität schafft.



Zukunftsträchtige Datenanalyse

Die Forschergruppe, die weiterhin mit dem NCCR «Affective sciences» von Genf assoziiert ist, wird in den kommenden Monaten die Daten auf dem Hintergrund des Strukturmodells der Emotionsregulations-Episoden weiter ausschöpfen. Sie wird die Befunde in den grösseren Kontext der emotionalen Funktionen der Partnerschaft und der Familie projizieren und hofft auf ein besseres Verständnis für die moderne Paarbeziehung und Familie als das «einzige System mit Spezialisierung auf emotionale Bedürfnislagen» wie es der Soziologe N. Luhmann ausdrückte. ■

Des montagnes de fer au pays dogon

Le pays dogon, au Mali, constitue un site extrêmement riche pour étudier l'adaptation des sociétés humaines face aux changements environnementaux. Spécialistes en sidérurgie ancienne, des chercheurs fribourgeois participent à un programme visant notamment à reconstituer le développement de l'industrie du fer et ses implications sociales.

Vincent Serneels

projet



La publication, dans la prestigieuse revue d'archéologie anglaise «Antiquity», d'une découverte sensationnelle faite au Mali (voir encadré) fournit l'occasion de présenter la participation de l'Université de Fribourg au programme de recherche international et interdisciplinaire «Peuplement humain et évolution paléoclimatique en Afrique de l'Ouest». Les recherches sont centrées sur le pays dogon, dans la boucle du Niger au Mali, fameux pour ses paysages remarquables et pour son riche patrimoine culturel, dont le site des Falaises de Bandiagara classé au patrimoine mondial de l'UNESCO depuis les années 1980. Cette région, en bordure sud du Sahara, a connu des variations climatiques considérables depuis le Pléistocène; c'est donc un contexte favorable pour l'étude des réponses des sociétés humaines face aux changements environnementaux sur le long terme.

Niger. Cette période voit aussi l'introduction de l'utilisation du fer.

Les experts fribourgeois sur le terrain

La sidérurgie ancienne du pays dogon est le domaine privilégié de l'équipe fribourgeoise en raison de son expérience dans l'étude des témoins matériels de cette industrie (fourneaux, scories, minerais, etc), acquises principalement lors de recherches archéométriques en Suisse et en Europe. Depuis 2002, des missions annuelles sur le terrain sont organisées, conjointement avec l'Université de Genève, dans le but principal d'étudier les sites de production du fer. Une thèse de doctorat a été achevée à Genève (C. Robion-Brunner), deux autres sont en cours à Fribourg (S. Perret, R. Soullignac). Un peu plus d'une centaine de sites ont été repérés et une douzaine ont pu

Vincent Serneels est professeur associé au Département de géosciences. vincent.serneels@unifr.ch

Dans le cadre du programme «Peuplement humain et évolution paléoclimatique en Afrique de l'Ouest», il est responsable des études archéométriques. Ce programme, qui a débuté en 1994, est coordonné par le Prof. Eric Huysecom (Mission archéologique et ethnoarchéologique en Afrique de l'Ouest, du Département d'anthropologie et d'écologie de l'Université de Genève). Une trentaine de chercheur(e)s appartenant à une dizaine d'équipes (Suisse, France, Allemagne et Mali) y contribuent. Il est soutenu financièrement par le FNRS, avec des financements complémentaires. La Mission Culturelle de Bandiagara soutient activement le projet. Infos : www.ounjougu.org/

Remonter le temps en pays dogon

La région a connu un peuplement paléolithique précoce. Un des événements les plus marquants est l'introduction, dès le 10^e millénaire avant notre ère, de la céramique qui reflète l'intensification de la collecte sélective des graminées sauvages. On peut suivre ensuite l'évolution du peuplement néolithique, dès le 4^e et jusqu'au 2^e millénaire, dans un contexte d'aridification croissante mais qui voit le développement d'habitats permanents et l'exploitation rationnelle des ressources végétales. C'est probablement pendant cet intervalle que l'agriculture voit le jour. Après un hiatus de quelque 1'500 ans, c'est au cours du 1^{er} millénaire de notre ère que se situent les occupations protohistoriques du plateau dogon, en marge des brillantes sociétés qui se développent dans le delta intérieur du

Des tessons qui font sensation

Le gisement d'Ounjougou, près de Bandiagara (Mali), offre une séquence sédimentaire de l'Holocène exceptionnelle. L'événement est la découverte, par le Prof. E. Huysecom, de quelques tessons de poterie dont l'âge est supérieur à 11'400 ans (soit antérieur à 9'400 av. J.-C.), une date extrêmement précoce au regard de l'histoire de la céramique en général. La nature des matériaux a été déterminée au Département de géosciences de Fribourg par le Prof. em. Mario Maggetti.

Cette découverte est contemporaine des objets les plus anciens retrouvés dans la vallée du Nil. L'introduction de la céramique est à mettre en relation avec l'amélioration climatique de l'Holocène précoce, propice au développement de graminées sauvages portant des graines comestibles. En réponse à ce changement environnemental, les hommes adoptent de nouvelles stratégies d'approvisionnement et innover sur le plan technologique.

faire l'objet de travaux approfondis (fouille de fourneaux, analyses minéralogiques des scories, datation).

De gigantesques montagnes de scories

Si au pays dogon, comme partout en Afrique, le fer a toujours été produit par réduction à l'état solide (méthode directe), les vestiges montrent une grande variabilité, à la fois dans les techniques utilisées (types de fourneau) et dans l'importance de la production. On dénombre au moins six traditions techniques différentes qui se rattachent à plusieurs groupes linguistiques.

On constate l'existence d'un réseau assez dense d'ateliers de petite taille : quelques fourneaux sont associés à quelques tonnes de débris. Ces sites, répartis uniformément dans les zones occupées, répondent aux besoins des communautés agricoles locales. Dans certains villages, l'activité prend plus d'ampleur avec quelques milliers de tonnes de scories. La sidérurgie est une activité importante et une bonne partie de la production est écoulée dans les régions voisines.

Nouvelles clés de compréhension

Autour du village de Fiko, entre Mopti et Bandiagara, un véritable district de production intensive a été mis en évidence. Dans un rayon d'une quinzaine de kilomètres, on compte une douzaine de sites où les

amas de scories atteignent des volumes énormes, de plusieurs dizaines de milliers de tonnes. Alors que l'inventaire n'est pas achevé, l'estimation globale dépasse les 250'000 tonnes de scories, correspondant approximativement à une production de fer brut d'au moins 100'000 tonnes. Les fourneaux possèdent un volume interne très important, entre 3 et 5 m³ et fonctionnent par tirage naturel grâce à de nombreuses tuyères.

Cette industrie semble se développer dès le 11^e siècle de notre ère et se perpétue jusqu'à l'aube du 20^e siècle. Les datations ne sont pas encore assez nombreuses pour suivre les fluctuations de la production ni pour en fixer définitivement l'origine. On constate cependant que l'essor de cette activité est contemporain de l'apogée de l'Empire du Mali, le plus fameux de la zone sahélienne. Ces recherches éclairent d'un jour nouveau le développement des sociétés médiévales sahéliennes, mais elles sont aussi très utiles pour la compréhension des vestiges archéologiques d'autres régions et d'autres périodes. Les vestiges maliens sont souvent très bien conservés et accessibles. Les traditions orales, encore très vivantes, permettent aussi de replacer ces témoins matériels dans un cadre culturel plus large. Il devient possible d'étudier les acteurs de cette industrie en tant que groupe social et culturel. ■



Butte de scories provenant de la production de fer traditionnelle à Kakoli, Pays dogon, Mali (mission 2003).

California Dream

Véritable chirurgien plastique des molécules, le Prof. Yves Rubin cherche des solutions aux problèmes énergétiques avec l'aide des nanotechnologies. Cet ancien étudiant de l'Alma Mater mène une brillante carrière à l'Université de Californie à Los Angeles (UCLA). En Suisse cet été, il a fait un passage au Département de chimie à Fribourg.

portrait

Interview Christine Carrard

Universitas : L'Université de Californie compte plus d'étudiant(e)s que la ville de Fribourg d'habitant(e)s : n'est-ce pas un choc de retrouver les dimensions suisses ?

Yves Rubin : C'est effectivement un peu bizarre car on oublie cette différence d'échelle ! Mais lorsque je reviens, Fribourg me paraît aussitôt très familière : elle n'a presque pas changé depuis que je suis parti, sauf en ce qui concerne quelques bâtiments. En fait, je suis plutôt bien à l'aise ici.

Vous étiez encore étudiant lorsque vous avez fait votre baluchon pour la Californie...

A l'époque, le Prof. Reinhard Neier m'avait fait profiter de ses contacts : je suis d'abord parti pendant un été, puis j'ai largué les amarres pour mon doctorat. Selon moi, il s'agissait d'une opportunité incroyable pour la recherche. Parallèlement, une belle rencontre a facilité mon adaptation. De toute manière, j'aime bien voyager et la Californie est sans doute l'endroit le plus agréable des Etats-Unis.

Pourtant la crise économique a durement frappé cet Etat : est-ce que vous avez ressenti ses effets à l'UCLA ?

Nous sommes une université publique, mais, oui, il y a des conséquences. Nos salaires seront bientôt réduits d'environ 10% en raison de la situation californienne particulièrement difficile. Cette mesure devrait en principe être temporaire, d'une durée d'un à deux ans.

Cliché oblige, on vous imagine au bord de l'océan... Comment se déroule la journée d'un scientifique en Californie ?
Cela ressemble en partie aux clichés : j'aime

beaucoup marcher au calme sur la plage le matin avant d'aller au travail – l'Université se situe à quelque dix minutes en voiture de l'océan. Ce que j'apprécie aux Etats-Unis, c'est surtout la façon de vivre. Au niveau académique, on peut accéder beaucoup plus rapidement au rang de professeur qu'en Europe; on est également très indépendant et du point de vue de la recherche on profite d'une grande liberté, même s'il faut bien sûr beaucoup travailler. Je décomprime en jouant au roller hockey deux à trois fois par semaine et en me consacrant à la photographie, notamment lors de voyages en Asie ou à Hawaii.

Dans un univers aussi élitaire, la compétition doit être très rude : comment fait-on pour résister ?

Certes, la compétition est importante, mais si l'on réalise un travail très propre, la reconnaissance est là. C'est un peu comme en peinture : un artiste peut peindre une quantité de tableaux pratiquement identiques à ce qui a été créé jusqu'alors, mais c'est son trait personnel qui fait la différence. En chimie, il faut évidemment publier pour être reconnu.

Quelles sont vos qualités ?

Je ne sais pas s'il y en a beaucoup... Ma femme dit que je suis très borné, que je ne peux pas abandonner les choses que j'entreprends. Je pense que je suis persévérant. C'est sans doute un trait de caractère utile pour un scientifique.

Que gardez-vous de l'Université de Fribourg ?

Les cours à Fribourg m'ont très bien préparé pour la suite de ma carrière : la petite taille de cette université permet de développer des



© Christine Carrard

Le Prof. Yves Rubin, de passage au Département de chimie en juillet 2009.

rappports proches entre professeurs et étudiants. J'étais très passionné : la chimie m'a toujours intéressé, je lisais des articles de recherche avant d'entrer à l'Université. J'avais également un laboratoire dans la maison de mes parents où je faisais déjà de la recherche en chimie organique.

Vous êtes expert en fullerènes...

Oui, j'aime étudier ces molécules qui présentent des propriétés très spéciales. Avec mon équipe de spécialistes en nanotechnologie et chimie organique, nous tentons de transformer le design moléculaire, par exemple en introduisant du métal dans les fullerènes : il s'agit d'obtenir de nouvelles architectures moléculaires afin de modifier leurs propriétés électroniques. Depuis près de quatre ans, j'étudie la manière dont on pourrait les utiliser avec les cellules solaires dans le domaine des panneaux photovoltaïques. Je souhaite que ces recherches deviennent utiles pour la société, qu'elles aident en particulier à résoudre le problème de l'énergie.

Vous visez le Prix Nobel ?

Je n'y pense pas vraiment. A vrai-dire, je crois qu'il y aurait aussi des désavantages à être un «Nobelliste». Cela signifierait des sollicitations de toutes parts qui empièteraient

sur les moments précieux que je passe avec mon groupe de recherche. On n'a jamais assez de temps pour travailler en raison des obligations journalières.

Aux Etats-Unis, êtes-vous considéré comme un «Swiss» ?

Non, je trouve qu'en Californie les gens font en général moins de différences entre les cultures qu'ailleurs et apprécient la variété. La société est beaucoup plus mixte, même si les stéréotypes dont on parle existent bel et bien.

Et vous, vous sentez-vous toujours helvète ?

Au début, j'avais tendance à refouler cette facette parce que la mentalité suisse me paraissait un peu trop morose et m'ennuyait. Avec le temps, j'apprécie beaucoup mes racines.

Pensez-vous refaire un jour vos valises ?

J'aime beaucoup la vie en Californie et je pense que j'y resterai, mais cet Etat devient surpeuplé, alors peut-être qu'effectivement je pourrais m'installer ailleurs. J'aime beaucoup la Suisse et ma femme, d'origine japonaise, également. Qui sait? Ce sont souvent les femmes qui décident dans la vie... ■

Né à Yverdon en 1963, le Prof. Yves Rubin a fait ses études et obtenu le diplôme de chimie à la Faculté des sciences de l'Université de Fribourg, avant d'entreprendre sa thèse de doctorat à l'Université de Californie à Los Angeles, ainsi qu'un post-doctorat à Columbia University à New York. Il a reçu plusieurs prix, dont le «Ruzicka Prize» (prix national pour jeune chimiste suisse) en 1997.

*Le monde scientifique d'Yves Rubin : <http://siggy.chem.ucla.edu/>
L'univers photographique d'Yves Rubin : <http://rubinphoto.com>*

Zwischen den (medialen) Fronten

Mit dem Einmarsch von Hitlers Truppen in Polen begann vor 70 Jahren der Zweite Weltkrieg. Das kriegsbedingte Pressenotrecht zensierte die nationalen Medien und machte auch vor dem Wort Gottes nicht Halt. Im Sinne der Geistigen Landesverteidigung machten die Schweizer Radio-Predigten dennoch religiös-politische Propaganda.

Constanze Jecker

lecture



Constanze Jecker
Sendungsbewusstsein
Kirchliche Kriegskommunikation
und die Anfänge der Radio-
Predigten in der Schweiz
1925-1945

ISBN 978-3-7278-1646-8
Reihe: Religion – Politik – Gesell-
schaft in der Schweiz, Band 49
Verlag: Academic Press Fribourg

Constanze Jecker ist Doktorandin
am Departement für Medien- und
Kommunikationswissenschaft.
Zuvor arbeitete sie als Redaktorin
bei Schweizer Radio DRS.
constanzejecker@bluewin.ch

Am 1. September 1939 führte der Bundesrat mit Beginn des Zweiten Weltkriegs das sogenannte Pressenotrecht, also die Zensur aller Schweizer Medien ein. Die zuständige Abteilung Presse und Funkspruch (APF) konnte demnach z. B. einzelne Textpassagen oder ganze Sendungen der Schweizer Rundsprachgesellschaft (SRG) verbieten. Das Radio erhielt zudem von der Regierung den Auftrag zur Geistigen Landesverteidigung, d. h. das Programm sollte die schweizerische Gesinnung sowie die christlichen Werte stärken, um durch die Rückbesinnung auf die Schweizer Kultur den Willen zur politischen Unabhängigkeit in der Bevölkerung zu stärken und so den nationalsozialistischen Totalitarismus abwehren zu helfen.

Aus Berichterstattung wird Propaganda

Aus medien- und kommunikationswissenschaftlicher Sicht verändern sich in Krisen- und Kriegszeiten die Inhalte der Massenmedien. Kriegskommunikation umfasst die Kommunikation in und über Kriege(n) und ist eine besondere Kategorie der Krisenkommunikation. Sie stillt die Bedürfnisse der Gesellschaft nach Sicherheit und Stabilität. Deshalb sind u. a. die Vermischung religiöser, moralischer und politischer Argumente zu finden sowie Feindbilder und Stereotypen. Diese Merkmale sind identisch mit den wichtigsten Propagandatechniken. Verstanden wird Propaganda hier als eine Technik, die ein bestimmtes Verhalten erwartet und Sanktionen androht, wenn dieses Verhalten nicht befolgt wird. Religiöse und politische Propaganda zeigen Parallelen, weil beide mit Verhaltensprämissen arbeiten, Drohungen oder Belohnungen ankündigen und gemeinsam zelebrierte Rituale und öffentliche Versammlungen als Instrumente der Persuasion nutzen. Inwieweit diese Phänomene für die Schweiz während der

NS-Zeit zutreffen, wurde mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse am Beispiel der Deutschschweizer Radio-Predigten untersucht. Bei der Inhaltsanalyse interessierte, welche Unterschiede in der (Kriegs-) Kommunikation der Radio-Predigten vor und nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs festzustellen sind. Aus den Jahren 1938 und 1940 wurden theoriegeleitet jeweils acht Predigten ausgewählt. Da das strukturelle Umfeld für eine qualitative Studie entscheidend ist, musste zunächst die Geschichte der Sendung durch die Analyse von Primär- und Sekundärquellen aus Rundfunk-, Staats- und Kirchenarchiven sowie aus dem Schweizerischen Bundesarchiv erstmals nachgezeichnet werden.

Verschärfung der Vorzensur

Die Kirchen hatten von Anfang an eine Sonderstellung im Radioprogramm, da ihnen die Rundfunk-Konzession als einzigen Institutionen Sendezeit in Form von Radio-Predigten zusicherte. Der Schweizer Rundfunk war gemäss Konzession zudem zur politischen und religiösen Neutralität verpflichtet. Um diese Neutralität zu gewährleisten, wurde die Vorzensur seit den 1930er Jahren mehrfach verschärft, was vor allem in den reformierten Kirchen Widerstand hervorrief. Briefwechsel zwischen dem Berner Radiodirektor Kurt Schenker und reformierten Pfarrern zeigen, dass dieser wiederholt die vorab eingesandten Manuskripte ablehnte und von den Radio-Predigern verlangte, geplante aussenpolitische Äusserungen und Flüchtlingsaussagen zu streichen – was sie auch taten. Als die Vorzensur während des Kriegs ihren Höhepunkt erreichte, zeigten die Reformierten angesichts der angespannten Weltlage für die Einschränkung ihrer Meinungs- und Verkündigungsfreiheit Verständnis. Eine weitere Erkenntnis dieses

empirischen Teils ist, dass namhafte Theologen wie Prof. Paul de Chastoney oder judenkritische Publizisten wie die Jesuitenpater Richard Gutzwiller und Rudolf von Moos am Radio predigten, während NS-Kritiker wie etwa Prof. Karl Barth und Leonhard Ragaz nicht zu den Radio-Predigern zählten.

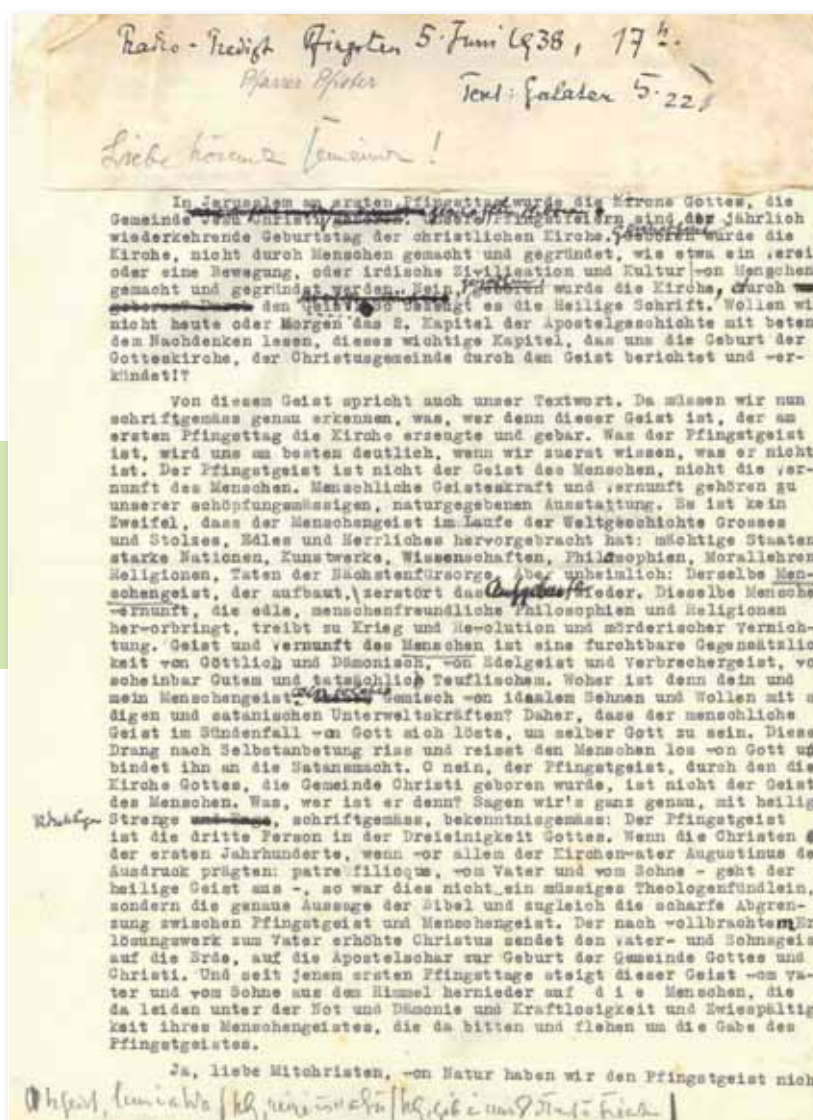
Kriegsmetaphorik in Radio-Predigten

Die Inhaltsanalyse der Radio-Predigten zeigt, dass Aussagen über aktuelle (gesellschafts-)politische Themen in ihrer Intensität mit wachsender Bedrohung des Landes zunahmen. Vor Kriegsausbruch thematisierten die Prediger beider Konfessionen mehrfach agrar- und sozialpolitische Themen sowie die angespannte Weltlage, während nach Kriegsausbruch das Kriegsgeschehen als aktuelles politisches Thema die untersuchten Predigten dominierte. Dennoch blieben die Kampfhandlungen und ihre Folgen angesichts der extremen Bedrohungslage vergleichsweise ein Randthema. Die Prediger benutzten eine ausgeprägte Kriegsmetaphorik, wie Vergleiche mit Naturgewalten (z. B. Feuersbrunst, Flut), die Vermenschlichung der Erde («die Gestalt dieser Erde vergeht») oder ganzer Staatssysteme («dann stirbt die staatliche Autorität»).

Judenkritische Prediger

Bei den Heterostereotypen, also den Stereotypen über andere Gruppen, fällt auf, dass Juden und sogenannte (Neu-) Heiden negativ ins Licht gerückt wurden: Beide Gruppen titulierte die Prediger als «Ungläubige», so auch Paul de Chastoney in einer Ansprache 1938. Die Juden wurden in diesem Jahr insbesondere von Gottfried Ludwig, reformierter Pfarrer in Biel, zum Feindbild stilisiert. Dieser berief sich dabei auf die Bibel und umschrieb das «Judenvolk» als dasjenige, welches den Messias ablehnte, einen sakralen Raum entweihte und für die Ermordung von Jesus verantwortlich war. Aufgrund dieser Tatsache, so der Prediger, seien «die Juden» selbst Schuld an den aktuellen Repressionen. Diese Ergebnisse stimmen mit Resultaten anderer Studien überein, gemäss denen es in den Schweizer Kirchen seit den 1920er Jahren biblisch begründete antijudaistische Tendenzen gab. Erstaunlich ist, dass der zuständige Berner Studiodirektor das skizzierte Feindbild trotz des religiösen Neutralitätsgebots nicht zensierte.

Allerdings wurden die Prediger bezüglich ihrer Kommentare über die Juden im Verlauf des Weltkrieges moderater: Erstens wurden sie nicht mehr als diejenigen gebrandmarkt, die den Messias verraten hatten, und zwei-



Radio-Predigt von Pfarrer Benjamin Pfister, Pauluskirche Bern, vom 5. Juni 1938.

tens wurden – statt einer Abgrenzung – Parallelen zwischen den Christen und dem Volk Israel gesucht.

Pathetischer, patriotischer, politischer

Die Inhaltsanalyse zeigt, dass die Kriegskommunikation pathetischer, patriotischer und politischer war als die Krisenkommunikation vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Überraschend ist, dass biblisch begründete Abwertungen der Juden trotz des religiösen und politischen Neutralitätsgebots nicht zensiert wurden. Unter Berücksichtigung des ersten und zweiten empirischen Teils zeigt sich ein reziprokes Verhältnis zwischen staatlich kontrolliertem Radio, staatlichen Behörden und katholischem Klerus: Die Geistlichen zeigten sich loyal mit der Regierung, indem sie nicht gegen die Vorzensur opponierten und die Idee der Geistigen Landesverteidigung aktiv unterstützten.

Abschliessend ist zu betonen, dass die Schweizer Radio-Predigten während der NS-Zeit ein wichtiges Zeitdokument der Radio- und Mediengeschichte bilden, da sie im Radio, in den Kirchen und auch in der (medialen) Öffentlichkeit ein grosses Echo auslösten. ■

lectures



François Seydoux
Bellelay et ses orgues
ISSN 1015-7611

Avec la reconstitution des grandes orgues Joseph Bossart (1665-1748), l'église abbatiale de Bellelay retrouve l'éclat et la parure qui lui firent défaut dès la fin du XVIII^e siècle. Les troupes françaises avaient alors pris possession de la célèbre Abbaye des Prémontrés en 1797, la plongeant dans un long silence. Cette réalisation resplendira loin au-delà de nos frontières de par sa qualité, sa finesse et sa cohérence hors du commun.



Theresia Hainthaler, Franz Mali,
Gregor Emmenegger
Einheit und Katholizität der Kirche
ISBN 978-3-7022-3020-3

Die Wiener Patristischen Tagungen behandeln theologische Themen der Alten Kirche und sind damit geprägt von einer ökumenischen Ausrichtung und einer europäischen Perspektive. Nach den ersten drei Tagungen zur Trinität widmen sich die Treffen jetzt der Lehre von der Kirche, im vorliegenden Band ihrer Einheit und Katholizität. Welche Schlüsse können aus den Überlegungen der Alten Kirche und ihrer Praxis für heute gezogen werden?



Vivianne Châtel (éd.)
Les temps des politiques sociales
ISBN 978-2-8271-1040-7

Fruit de la confrontation d'une multitude d'acteurs, les politiques sociales recouvrent une réalité complexe et multiforme, tant au niveau de leur conception que de leur mise en œuvre. Cet ouvrage propose de réfléchir autour des différents temps des politiques sociales, qui ne sont pas uniquement divergents mais aussi souvent antithétiques et impossibles à agréger. Cette dissonance des logiques rythmiques constitue la trame des réflexions.

READY TO FINE-TUNE YOUR CAREER?

Teamwork. Technical expertise. Diversity. That's what success sounds like at Dell. With our talented staff and industry-leading technology, we provide an exceptional experience for both our customers and our employees.

Join us, and you'll work in a dynamic environment with other talented, ambitious people. And you'll get everything you need to push your personal career goals even higher.

Like what you hear? Check out our career opportunities, and discover just how bright your future can be.

TO HEAR MORE, VISIT DELL.CH

Workforce diversity is an essential part of Dell's commitment to quality and to the future. We encourage you to apply, whatever your race, gender, color, religion, national origin, age, disability, marital status, sexual orientation, or veteran status. Dell and the Dell logo are trademarks of Dell Inc.

MOLINO
PIZZERIA
RISTORANTE

**Viva Italia
Cucina tradizionale!**

Bei uns erleben Sie die wahre Italianità mit typischen Spezialitäten wie ausgezeichnete Pizzas, hausgemachte Teigwaren, erlesene Fleisch- und Fischgerichte sowie feine Dolci. Und brauchen dabei Ihren Geldbeutel nicht zu strapazieren!

Als SchülerInnen, StudentInnen und Lehrbeauftragte essen Sie bei uns gegen Vorweisung Ihrer Legi 15 Prozent günstiger!

Gilt auch für eine Begleitperson.

Ristorante Pizzeria Molino
Rue de Lausanne 93, 1700 Fribourg, Telefon 026 / 322 30 65

7 Tage in der Woche,
365 Tage im Jahr offen:
Montag bis Donnerstag
von 07.00 bis 23.30 Uhr
Freitag und Samstag
von 07.00 bis 24.00 Uhr
Sonntag
von 08.00 bis 23.30 Uhr
Durchgehend
warme Küche

www.molino.ch



Together we ...

Launch your
career

What makes us a leading financial firm? People with ideas, skills and a commitment to excellence – like you. Working for UBS exposes you to a global network of diverse talent that handles situations across all aspects of finance. You will have access to world-class training and challenge yourself on demanding projects from day one. A culture built over 140 years encourages respect, mutual support and a belief that our clients benefit most when you are given the opportunity to shine.

It starts with you: www.ubs.com/graduates

www.ubs.com/graduates

You & Us



Aller à l'essentiel

Das Wesentliche auf den Punkt bringen - avec le **paquet formation plus** de la BCF

- _ compte épargne formation plus sans frais bancaires
- _ Bargeldbezüge gratis an allen Bancomaten und Postomaten in der Schweiz
- _ carte maestro gratuite
- _ e-banking gratis
- _ un mémo-bloc pratique offert



Inscription sur www.bcf.ch



Banque Cantonale de Fribourg
Freiburger Kantonalbank

simplement ouvert - einfach offener